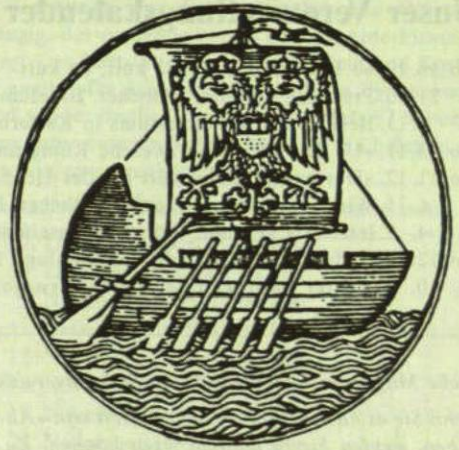


# ALT-KÖLN



G 20347 F

Mitteilungen des Heimatvereins Alt-Köln · Nr. 98 · September 1995



5025



## Unser Veranstaltungskalender

- Mo 16.10. 60 Jahre HAH – »Wä kütt, dä kütt«  
Sa 21.10. Premiere »Pluute, Wöbcher, Baselümcher«  
Sa 4.11. Besuch des Schulmuseums in Katterbach  
Mo 13.11. »Us dem ale Kölle zwesche Rhing un Ring«  
Mo 11.12. »Der hellije Mann kütt bei der Heimatverein«  
Sa 6. 1. Wiederaufnahme »Pluute, Wöbcher, Baselümcher«  
So 4. 2. letztmals »Pluute, Wöbcher, Baselümcher«  
Mo 12. 2. Ordentliche Mitgliederversammlung 1996  
So 10. 3. Dritter Besuch in der Kölner Synagoge

*Liebe Mitglieder und Freunde des Heimatvereins Alt-Köln!*

Wenn Sie es nicht schon im letzten Heft von »Alt-Köln« gelesen haben, werden Sie es diesmal lesen können: Zu meinem sechzigsten Geburtstag möchte ich auf persönliche Geschenke verzichten und bitte die Gratulanten, die sich, wie man so sagt, in Unkosten stürzen wollen, um eine Spende zugunsten unseres Vereinsarchivs. Dieses Archiv ist für die Arbeit des Vereins, vor allem für seine Veröffentlichungen, von entscheidender Bedeutung. Dabei profitiert immer die eine Generation von dem, was die vorhergehenden Generationen zusammengetragen haben. Auch was wir Heutigen sammeln, kommt weniger uns selbst als unseren Nachfolgern im dritten Jahrtausend unserer Zeitrechnung – und im zweiten Jahrhundert unserer Vereinsgeschichte – zugute. Deshalb sollten wir uns nicht lumpen lassen.

Unsere Vereinssatzung verpflichtet uns auf die Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart. Das gilt auch für unser Archiv. Im Mittelpunkt unserer Interessen steht die kölsche Mundartliteratur, weil sie zeigt, »wat mer met Kölsch all maache kann«. Kölsche Bücher sammeln wir daher vor allen Dingen, und je besser die Texte sind, um so lieber. Aber weil »op Kölsch« vor allem »üvver Kölle« die Rede ist, sähen wir in unserem Archiv am liebsten alles, was mit Köln zu tun hat. Und wir freuen uns, wenn unsere Mitglieder dabei helfen. Buchgeschenke sind uns immer willkommen, gerade wenn es sich um Veröffentlichungen aus Vororten, Pfarrgemeinden, Karnevalsgesellschaften handelt, die oftmals im Buchhandel nicht erhältlich sind. Dubletten bieten wir in unserem »Alt-Köln-Flohmarkt« an; auch sie kommen also indirekt dem Archiv zugute. Ein nachträgliches Auffüllen von Lücken, etwa durch Erwerbungen in Antiquariaten oder gar auf Auktionen, ist meist kostspielig. Aber auch neue Bücher kosten Geld. Nicht immer stellen Verlage uns ihre Neuerscheinungen zur Verfügung.

Deswegen will ich unser Archiv bei dieser Gelegenheit allen Mitgliedern und Freunden des Vereins noch einmal ins Bewußtsein rücken, mehr noch: ans Herz legen. Gleichzeitig will ich allerdings auch betonen und um Verständnis dafür bitten, daß unser Archiv keine Leihbibliothek ist. Das muß schon deswegen so sein, weil die Betreuung des Archivs, wie die Arbeit für den Verein insgesamt, ehrenamtlich geleistet wird. Aber ein ebenso wichtiger Grund dafür ist, daß durch Ausleihe, wie jeder Bibliothekar weiß, Bestände »verschlissen« werden. Das wollen wir vermeiden. Dagegen sind wir, im begrenzten Rahmen der Ehrenamtlichkeit, gern zu gelegentlichen Auskünften in einzelnen Fragen bereit.

Alles, was hier gesagt ist, hat auch mit dem Titelbild dieses Heftes zu tun. Es handelt sich um eine Aufnahme, die sich in den Beständen unseres Archivs gefunden hat, leider allerdings ohne jede Angabe darüber, woher sie stammt und was sie darstellt. Inzwischen wissen wir, daß auf ihr das Innere der »alten« Deutzer Synagoge zu sehen ist. Links steht der damalige Kantor Jacob Spiro, rechts der letzte Rabbiner der jüdischen Gemeinde in Deutz, Dr. Julius Simons, der 1944 in Auschwitz umkam.

Eine Deutzer Judengemeinde wird schon 1349 genannt. Die älteste Synagoge, von der wir Kenntnis haben, wurde am 27. Februar 1784 bei der großen Rheinüberschwemmung völlig zerstört. Ein Neubau wurde 1786 errichtet. Die Deutzer Mikwe brauchte nur fünf Meter tief zu sein, weil man wegen der günstigen Lage am Rheinufer schon in dieser Tiefe lebendiges Wasser erreichte. 1914 mußte diese »alte« Synagoge wegen des Baus der Hängebrücke, der Vorgängerin der jetzigen Deutzer Brücke, abgerissen werden. Die neue Deutzer Synagoge wurde am Reischplatz gebaut. Sie wurde ebenso wie die in der Glockengasse und in der Roonstraße, in der St.-Apern-Straße, auf der Mülheimer Freiheit und in der Ehrenfelder Körnerstraße in der Nacht zum 10. November 1938 niedergebrannt. Auch was aus der »alten« Synagoge am Rheinufer in die neue am Reischplatz übertragen worden war, wurde in dieser Nacht in einem schändlichen Spektakel vernichtet. Heute erinnert an die Deutzer Judengemeinde noch der Deutzer Judenfriedhof.

Unsere Aufnahme muß also aus der Zeit vor dem Abriß von 1914 stammen. Es gibt noch eine zweite Aufnahme, die den geöffneten Thoraschrein zeigt. Als Fotograf nennt sich auf beiden C. Scholz, Cöln-Deutz.

Mit allen guten Wünschen für eine schöne Herbstzeit

Ihr Heribert A. Hilgers



## Einladung zu unseren Veranstaltungen

**Montag, 16. Oktober 1995, 19.00 Uhr im Belgischen Haus:  
60 Jahre HAH – »Wä kütt, dä kütt«**

Sicher kennen Sie die weise Antwort des alten Landpastors auf die Frage, ob seine Dorfkirche denn groß genug sei für seine Pfarrkinder: »Jonn se all erenn, dann jonn se nit all erenn, jonn se ävver nit all erenn, dann jonn se all erenn.« Das Belgische Haus hat ein ordnungspolizeilich festgelegtes Fassungsvermögen, das wir nicht überschreiten dürfen. Daher müssen wir für die Geburtstagsfeier, zu der unser »Baas« am liebsten alle Vereinsmitglieder begrüßen möchte und bei der es sicher einiges zu sehen und zu hören, zu essen und zu trinken geben wird, Einlaßkarten verteilen. Wie in Heft 97 von »Alt-Köln« angekündigt, geschah dies am 11. September beim Vortrag von Professor Heribert Müller. Vermutlich sind am 16. Oktober noch ein paar Karten übrig, ansonsten kann nur noch dann einer eingelassen werden, wenn ein anderer nach Hause geht. Ävver velleich kütt suwiesu keiner! Söns müsse mer uns aan dä Sproch halde: Jedöldige Schof jonn ere vill en ene Stall! Jedenfalls well hä nix jeschenk, Böcher un esu jet hät hä allt, ävver hä weed sich freue, wann jet för uns Archiv en der Klingelbüggel jedonn weed. Un nö welle mer ens awwade! Am Engk sage mer hingerdren doch widder: Dat wor der jet!

**Samstag, 21. Oktober 1995, 19.30 Uhr in der Aula der Berufsbildenden Schule 12, Ecke Perlengraben und Waisenhausgasse:  
»Kumede«-Premiere mit »Pluute, Wöbcher, Baselümcher«, en kölsche Hanakerei en drei Akte met Leeder vun Ludwig Sebus, zessemejeknespelt vun Hermann Hertling, Willi Reisdorf un Heinz Urbanek**

Das weiß inzwischen jeder: Ludwig Sebus kann in diesem Jahr seinen siebzigsten Geburtstag feiern. Aus diesem Anlaß haben unsere »Kumedemächer« in ihr neues Stück viele Lieder von Ludwig Sebus eingebaut. »Pluute, Wöbcher, Base-

### Wat hä noch sage woll

Jedes Jahr weed mer ei Jahr älder. Dat weiß mer, wa'mer en der Kalender lo't. Ävver op eimol ess mer alt. Dat merk mer janz vun selvs.

HAH

lümcher« – das klingt wie »Götter, Gräber und Gelehrte«, richtig eingängig, der passende Name also für eine Firma, die als Inhalt ihrer Geschäftstätigkeit Kostümverleih und Kostümwerkstätten angibt. Da kommen die richtigen Typen zusammen. Et weed widder öndlich rund jonn. In Heft 97 haben wir für diejenigen unter unseren Mitgliedern, die ein bißchen neugierig sind, schon etwas mehr verraten.

Weitere Veranstaltungen dieser ersten Serie finden statt:

Sonntag, 22. Oktober 1995, 17.00 Uhr  
Sonntag, 29. Oktober 1995, 17.00 Uhr  
Sonntag, 5. November 1995, 17.00 Uhr  
Samstag, 11. November 1995, 19.30 Uhr  
Sonntag, 12. November 1995, 17.00 Uhr  
Samstag, 18. November 1995, 19.30 Uhr  
Sonntag, 19. November 1995, **18.00 Uhr**  
Samstag, 25. November 1995, 19.30 Uhr  
Sonntag, 26. November 1995, **18.00 Uhr**

Die Karten kosten, wie im vergangenen Jahr, 13,50 DM und 16,00 DM. Der Vorverkauf für die erste Serie von Veranstaltungen hat am 25. September 1995 (Montag) an den Theater-Vorverkaufsstellen Kaufhof, Neumarkt und Rudolfplatz begonnen. Vereinsmitglieder können beim Kauf einer Eintrittskarte den Gutschein, der mit der Mitgliedskarte 1995 verbunden ist, im Wert von 3,00 DM verrechnen lassen. Die Abendkasse ist an den Vorstellungstagen etwa eine Stunde vor Beginn der Aufführung geöffnet.

Die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel ist dringend angeraten. Die Berufsbildende Schule 12 ist am einfachsten mit den Straßenbahnlinien 3, 4, 12, 16 und 18 von der Haltestelle Poststraße aus zu erreichen, ferner von den Haltestellen Eifelstraße am Ring (von dort aus durch die Waisenhausgasse), Waidmarkt (von dort aus stadtauswärts über die »Bäche«) und Severinstraße. – Parkmöglichkeiten bestehen u.a. im Parkhaus des Hotels »Mercure« (früher »Altea«), Einfahrt Spitzengasse, und auf dem Parkplatz an der Agrippastrasse; die Parkstreifen in der Waisenhausgasse sind für Anlieger reserviert.

**Samstag, 4. November 1995, 14.00 Uhr, Treffpunkt Neumarkt/  
Cäcilienstraße (an der Volkshochschule):  
Studienfahrt zum Schulmuseum in Katterbach**

Wir haben diese Fahrt in Heft 97 von »Alt-Köln« angekündigt. Teilnahmekarten zum Preis von 12,00 DM sind bei der Vereinsveranstaltung am 11. September (Vortrag von Professor Müller) ausgegeben worden. Sollten noch Karten vorrätig sein, sind diese auch bei der Vereinsveranstaltung am 16. Ok-



tober erhältlich. Im Preis einbegriffen sind die Busfahrt und der Eintritt in das Schulmuseum mit den Erläuterungen durch Schulrat a.D. Carl Cüppers. Im Anschluß an den Besuch des Museums wird Gelegenheit zum Kaffeetrinken in Altenberg geboten.

Die Abfahrt erfolgt pünktlich um 14.00 Uhr in der Cäcilienstraße (Fahrbahn Richtung Heumarkt), Bushaldebucht an der Volkshochschule gegenüber dem Belgischen Haus. Die Rückkehr nach Köln (Endhaltestelle Neumarkt/Ostseite) ist für etwa 18.30 Uhr vorgesehen.

**Montag, 13. November 1995, 19.00 Uhr (Einlaß ab etwa 18.15 Uhr), im großen Saal des Senatshotels:**

**Unser kölscher Liederabend 1995 »Us dem ale Kölle zwesche Rhing un Ring« mit Ludwig Sebus**

Die zwei wichtigsten Informationen zuerst: Auch als frischgebackener Siebzjähriger läßt Ludwig Sebus es sich nicht nehmen, unseren traditionellen kölschen Liederabend vorzubereiten und zu moderieren. Und: Wir können, nach Abschluß der Umbauphase, wieder ins Senatshotel zurückkehren. Der dortige große Saal steht unter Denkmalschutz und ist also baulich unverändert geblieben. Wir hoffen, daß wir uns dort schnell wieder heimisch fühlen werden.

Auch in diesem Jahr wird das Programm nicht einen bestimmten Liedermacher, Sänger oder Komponisten in den Mittelpunkt stellen, sondern, nach den guten Erfahrungen von 1994, einem Thema gewidmet sein. Die Wahl dieses Themas, »Us dem ale Kölle zwesche Rhing un Ring«, bedarf wohl kei-

## Ehe es zu spät ist

Die Kreissparkasse Köln teilt mit, daß sowohl die Silbermedaillen aus der Reihe »Kölner Stadttore«, von denen hier in »Alt-Köln« mehrfach die Rede war (Heft 64 S. 27, Heft 65 S. 1, Heft 67 S. 28, Heft 69 S. 27, Heft 70 S. 25, Heft 74 S. 36-38, Heft 93 S. 17-21), als auch die abschließende Bild-Dokumentation »Tore und Türme«, die wir hier ebenfalls ausführlich vorgestellt haben (Heft 94 S. 31-36), zur Neige gehen. Wer noch daran interessiert ist, sollte sich, ehe es zu spät ist, rechtzeitig vor Jahresende eindecken. Eine Neuauflage ist dann nicht mehr vorgesehen.

ner Begründung. Immer wieder begegnen uns ja Fixpunkte der Kölner Topographie, Straßen und Plätze, Bauwerke und Brunnen, »Pooze« und vielleicht sogar »ne ale Kuschteibaum«, in den kölschen Liedern. Da können die Interpreten, die Ludwig Sebus jedes Jahr neu für uns zu gewinnen versteht und die sich bei uns wohl fühlen, aus dem vollen schöpfen.

Karten zum Freundschaftspreis von 10,00 DM sind bei den Vereinsveranstaltungen im September und Oktober und, soweit noch vorhanden, an der Abendkasse erhältlich. Im Saal werden Speisen und Getränke angeboten. Es wäre nett, wenn die meisten Bestellungen rechtzeitig vor Beginn der Veranstaltung abgewickelt wären. Die Plätze sind nicht nummeriert.

Das Senatshotel Unter Goldschmied, bei dem für den großen Saal der Eingang Laurenzplatz zu benutzen ist, ist zu erreichen mit den Buslinien 132 (Meschenich - Dom/Hauptbahnhof) bis Haltestelle Rathaus und 133 (Zollstock - Heumarkt) bis Haltestelle Gürzenichstraße, ferner mit den Straßenbahnlinien 5, 12, 16 und 18 bis Haltestelle Dom/Hauptbahnhof und 1, 2, 7 und 9 bis Haltestelle Heumarkt.

**Montag, 11. Dezember 1995, 19.00 Uhr (Einlaß ab etwa 18.15 Uhr), im großen Saal des Senatshotels:**

**»Der hellije Mann kütt bei der Heimatverein«**

Auch unsere traditionelle Vorweihnachtsfeier, zu der wir ganz bestimmt auch »der hellije Mann« erwarten, findet nach zwei Jahren »Auslagerung« wieder im großen Saal des Senatshotels statt. Wir sind davon überzeugt, daß dieser Saal mit seiner Atmosphäre der Veranstaltung besser bekommt als der Willi-Ostermann-Saal im »Sartory«. Wieder wird ein kölsches Vortragsprogramm vorbereitet, wieder wird der »hellije Mann« sein großes goldenes Buch aufschlagen und wohl auch, wie im Vorjahr, den einen oder anderen überraschend vor seinen gestrengen Blick nach vorne zitieren. Aber anstatt daß wir uns musikalisch etwas bieten lassen, wollen wir diesmal mehr selber singen; die erforderlichen Texte werden zur Verfügung stehen. Selbstverständlich wird »der hellije Mann« auch wieder für alle, die brav waren, etwas Leckeres mitbringen. Und auch die abschließende Sammlung »mem Klingelbüggel« für diejenigen, »denne et nit esu jot jeit wie uns«, gehört längst zu unseren guten Gewohnheiten.

Karten zum Preis von 10,00 DM sind bei den Vereinsveranstaltungen im Oktober und November und, soweit noch vorhanden, an der Abendkasse erhältlich. Im Saal werden kleine Speisen und Getränke geboten. Es wäre nett, wenn die meisten Bestellungen rechtzeitig vor Beginn der Veranstaltung abgewickelt wären. Die Plätze sind nicht nummeriert.



Die Möglichkeiten, das Senatshotel mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen, haben wir bei den Angaben zu unserem kölschen Liederabend am 13. November aufgezählt.

Wir legen großen Wert darauf, daß diese Vorweihnachtsfeier »em Zeiche vum hellije Mann« einen ganz festen Platz in unserem Jahresprogramm behält.

**Samstag, 6. Januar 1996, 19.30 Uhr in der Aula der Berufsbildenden Schule 12, Ecke Perlengraben und Waisenhausgasse:**

**Wiederaufnahme von »Pluute, Wöbcher, Baselümcher«, en kölsche Hanakerei vun der »Kumede« en drei Akte met Leeder vum Ludwig Sebus, zesammejeknespelt vun Hermann Hertling, Willi Reisdorf un Heinz Urbanek**

Nach der Pause während der Advents- und Weihnachtszeit beginnt »op Dreikünninge« die zweite Serie der Aufführungen, die einen Einblick in das Innenleben der Firma »Pluute, Wöb-

### »Alt-Köln«-Reparaturwerkstatt

Immer wieder sind es die Zahlen. Sie sehen so unschuldig aus. Wenn »udn« dasteht, weiß jeder sofort, daß es sich um einen Druckfehler für »und« handelt. Aber einer »123« sieht man nicht auf den ersten Blick an, daß sie sich an die Stelle einer »132« oder »213« oder meinetwegen auch »1023« geschoben hat.

Martin Jungbluth jedenfalls ist nicht am 8. Januar 1935 geboren, wie in Heft 96 (S. 39) zu lesen ist, sondern am 9. Januar 1935.

Erzbischof Heribert von Köln starb nicht am 16. März 1221, wie in Heft 97 (S. 4) zu lesen ist, sondern, entsprechend der vorhergehenden Angabe seiner Lebenszeit, am 16. März 1021.

Die »Kumede« spielt »Pluute, Wöbcher, Baselümcher« nicht am 24. und 25. November, wie in Heft 97 (S. 5) zu lesen ist, sondern am 25. und 26. November.

Und die vierte Gewinnerin der dreizehnten Folge von »Dat kennen ich doch!?« heißt nicht Margret Ecks (Heft 97 S. 22), sondern Margret Eckes. Sie hat sich freundlicherweise gar nicht beschwert, sondern sich einfach über ihren Gewinn gefreut.

Man muß die Vollkommenheit anstreben, die Fehler kommen sowieso von selbst.

cher, Baselümcher«, Kostümverleih und Kostümwerkstätten, tun lassen.

Weitere Veranstaltungen dieser zweiten Serie finden statt:

Sonntag, 7. Januar	1996, 17.00 Uhr
Samstag, 13. Januar	1996, 19.30 Uhr
Sonntag, 14. Januar	1996, 17.00 Uhr
Samstag, 20. Januar	1996, 19.30 Uhr
Sonntag, 21. Januar	1996, 17.00 Uhr
Sonntag, 28. Januar	1996, 17.00 Uhr
Samstag, 3. Februar	1996, 19.30 Uhr
Sonntag, 4. Februar	1996, 17.00 Uhr

Der Vorverkauf für diese zweite Serie beginnt am 16. November 1995 (Donnerstag) an den Theater-Vorverkaufsstellen Kaufhof, Neumarkt und Rudolfplatz zum Preis von 13,50 DM und 16,00 DM. Der mit der Mitgliedskarte 1995 verbundene Gutschein kann von Vereinsmitgliedern im Wert von 3,00 DM beim Kauf einer Eintrittskarte in Rechnung gegeben werden. Die Abendkasse ist an den Vorstellungstagen etwa eine Stunde vor Beginn der Aufführung geöffnet.

Die Möglichkeiten, die Berufsbildende Schule 12 an der Ecke Perlengraben/Waisenhausgasse zu erreichen, haben wir bei den Angaben zur Premiere am 21. Oktober 1995 aufgezählt.

### Wir grüßen unsere neuen Mitglieder

Stellen Sie sich vor: Über unserer Vereinstür hängen grüne Girlanden (»Girlangs met vill Flaast're draan«, wie es in einem alten Kölner Kirmeslied heißt), dazwischen ein ovales Schild, auf dem mit ausdrucksvollen Buchstaben das Wort »Willkommen« geschrieben steht. Das alles gilt den siebzehn neuen Mitgliedern aus den letzten Monaten. Und vielleicht geht es manchem so wie mir: er entdeckt unter den Neuen gute alte Freunde – und hofft, daß die anderen bald gute neue Freunde werden. Unseren Willkommensgruß richten wir diesmal an:

Paul Esser, Köln-Nippes; Klaus Graubert, Köln-Longerich; Dorothea Hellrung, Köln-Kalk; Heinrich und Luzie Kastenholtz, Köln-Niehl; Firma O.A. Lügghausen KG, Siegburg; Diakon Kurt und Lieselotte Mainz, Niederkassel-Rheidt; Kuni Parr, Köln-Rodenkirchen; Hardi und Hubert Piel, Köln; Agnes und Wolfgang Rackwitz, Leverkusen-Steinbüchel; Ursula Schmidt, Köln-Rodenkirchen; Ottilie Schulz, Köln-Longerich; Lieselotte Schwiete, Köln-Nippes; und Inge Siebrande, ebenfalls Köln-Nippes.



## Vum Kühme, vum Sich-Freue un vum Anpacke

En kölsche Prädig zo Maria Sief en Zint Jerejun ze Kölle am 1. Juli 1995

Die Predigt bei unserem diesjährigen Gottesdienst »Dem Hür zo Ihre« hielt Franz Josef Freericks, geboren 1947 in dem kleinen Ort Giesendorf, der heute zu Elsdorf bei Bergheim an der Erft gehört. Nach seiner Kaplanszeit war er lange Jahre in der Militärseelsorge mit dem Standort Wahn/Köln/Troisdorf tätig, schließlich als Militärdekan, und gleichzeitig für die Pfarrei Christus König in Köln-Wahnheide zuständig. Jetzt ist er Pfar-



rer von St. Peter in Rommerskirchen und Dechant des Dekanats Grevenbroich. Als er, was bei uns nicht die Regel ist, nach dem Gottesdienst mit Beifall verabschiedet wurde, war seine

Antwort: »Paßt bloß op, dat der Kardinal dat nit hö'!« – Der Text seiner Predigt wird hier abgedruckt, damit die, die da waren, ihn nachlesen und die, die nicht kommen konnten, ihn lesen können. Dieser Text enthält, wie angekündigt, auch ein paar landkölsche Elemente.

Leev Lückcher, leev Chresteminsche!

### Vum Kühme un Sich-Freue an Maria Sief

#### 1) Wat mir e Pech han!

»Och Do leever Jott! Wat mir hück e Pech han! Nä, wat ess dat hück heiß. Dä Planet brennt uns op der Kütüles, dat ess allt nit mih schön! Wor et letzte Woch noch esu kalt, ess et dis Woch kaum uszehalde vür Hetz!« – Hatt ihr villeich och hück allt jekühmp üvver et Wedder ov üvver söns jet? Et Kühme ess jo hückzedags schwer modern. Dröm sin die, die üvver de Hetz am kühme sin, en joder Jesellschaff. Ja ess et dann nit wohr, dat mir Pech han? Su künnt mer kühme, hück, am Vürovend vun Maria Sief.

#### 2) Wat mir e Jlöck han!

Mir künnte uns ävver, statt luter ze kühme, och freue un rofe: »Wat mir e Jlöck han!« Denn als Pastur vum Buureland han ich mich schlaue jemaht: Mir han morje dat Fess Maria Sief. Do deit de Kirch uns dran erinnere, dat Maria, de Joddesmutter, sich op der Wäg jemaht hät bei ihr Kusun, et Elisabeth, un dat die zwei sich jetroffe han. Woröm no heiß dat Fess bei uns Maria Sief? De Buure han Kadangs, dat et an däm Dag rönt. Denn esu säht die ahl Buurerejel: »Wenn et an Maria Sief rönt, dann rönt et veezig Dag!« Alsu han mir doch Jlöck. Et rönt nit, em Jäjendeil: et Sönnche laach. Do han mir wal Jrund für uns ze freue, hück, am Vürovend vun Maria Sief.

Villeich steit dat uns Chresteminsche hückzedags och vill besser an, wenn mir jet winnijer kühme un uns jet mih freue. Ov dat Fess vun Maria Sief, dat Fess vun der »Begegnung« vun Maria un Elisabeth, uns nit de Äujelcher opjonn liet für die Freud, die uns der Herrjott mäht?

### Vum Jlöck an Maria Sief

#### 1) Wat Elisabeth e Jlöck hät, dat Maria kütt

Stellt üch doch ens vür, et dät bei üch einer ankloppe. Hä, ov





# OHNE ENGAGEMENT LÄUFT NICHTS

Kaum ein kultureller Bereich,  
den wir nicht in irgendeiner Weise  
unterstützen.



**STADTSPARKASSE KÖLN**

Mehr als eine Bankverbindung



sei, well luter nix wie üch helpe. Wat wör dat en Freud, wenn die Ahl Hölp hätt beim Finsterputze, de Kinder hätten einer, dä bei de Aufjabe für de Schull helpe dät, de Mamm brööch ens nit ze backe, ze putze un ze koche, der Papp füng Hölp für de Stür ze maache. Jedenein dät Ungerstützung krije. He en Kölle hatt mer fröher jo Erfahrung met esu ner Hölp. De Heizemänncher woren su en Lück, die für alles ze jebruche wore.

Bei Elisabeth muß dat domols jrad wie bei dä Heizemänncher jewäs sin. Et klopp, un Maria steit vür der Dür. Wat en Üvverraschung! Elisabeth kann et kaum jläuve. Se fröch: »Wä ben ich dann eijentlich, dat de Mamm vun mingem Här bei mich kütt?« Un se freut sich un juhz. Se weiß, Maria kütt, für ihr beizestonn, für ihr ze helpe. Wat Elisabeth e Jlöck hät, dat Maria kütt!

## **2) Wat Maria e Jlöck hät, dat Jott op se luhrt**

Un Maria es nit bloß en Arbeitsmäd. Se weiß, dat Jott e Aug op se jeworpe hät. Jott hät se em Aug. Jott hät se anjesinn. Jott luhrt op Maria, dat Mäde vun Nazareth. Dat es jo Joddes Aat, dat hä nit bloß op die Jroße luhrt, op die, die et Rejal han, die de Nüsele han. Jott luhrt en jlicher Wies op jroße un klein Lück. Maria es ne Minsch, dä sich vun Jott anluhre liet. Se jehöt nit bei die Dröckeberjer, bei die, die kein Loss hann. Maria liet sich vun Jott jebruche. Un dobei weed se richtig fruh. Se singk dovun em Magnificat, en däm Lovleed op unsen Herrjott, dat se anstemp, als Elisabeth se bejröb hät. Wat Maria e Jlöck hät, dat Jott op se luhrt!

## **3) Wat mir e Jlöck han, dat Jott Minsche bruch**

Mänchemein mag et wal e schön Verzälche sin, wat ich he en där Prädig vun Elisabeth un Maria kalle. Hä mag denke: Dat jitt et hüekzedags nit mih, dat Jott bei uns kütt ov uns singen Engel scheck.

Ävver villeich han mir et bloß op de Auge, dat mir et janit merke, wenn Jott en unsem Levve do ess. Hatt ihr dann noch nit jemerck, dat Jott, wie domols bei Elisabeth un bei Maria, och hüekzedags noch Minsche jebruche kann? Och hüek bruche mir noch Lück, die »Jo« sage zo nem Kind. Wie wör et söns öm uns Zokunf bestellt? Och hüekzedags bruche mir noch Lück, die sich öm andere kömmere. Wat wör met unse Ahle un Kranke, wenn keiner für die do wör? Wat wör met de Puute, wenn keiner sich öm die kömmere dät? Wat wör met der ganze Jesellschaff, wenn keinenein mih do wör, öm sich am andere ze stüre ov ens noh im ze luhre? Och hüekzedags wäde mir jebrech. Jedenein vun uns kann an där Plaaz, wo

Jott in hinjestallt hät, allerhand Jods dunn. Villeich mööt mer nur ens üvverläje, wo op dich un mich en »Elisabeth« am wade ess. Wat mir e Jlöck han, dat Jott Minsche bruch!

## **4) Wat mir e Jlöck han, dat et Lück jitt, die für uns do sin**

Letz han ich ens ein vun minge Patekinder besök. Et Jerti ess jrad anderthalv Johr alt. Un et hatt en Spass, wie der Papp met im am spille wor. Un wie et Hunger hatt, wor de Mamm mem Fläschje do. Dat Kind hatt Lück, die für et do wore.

Un wenn ich et rääch bedenke, dann jitt et en Häd Lück, die für jedenein vun uns do sin. Der Baas vun Heimatverein hät he de Lesung vürjelese, die hä selvs en et Kölsche üvverdrage hät. Der Urjeless spillt de Leeder, de Messejunge dunn uns he en der Kirch helpe. Un dä Strom, dä mir bruche für Leech un für de Mikros, dä kütt och nit vun selvs. Do sin Lück am arbeide, dat et he klapp. Un nit bloß en der Kirch sorje sich Lück für uns. Et jitt üvverall en Häd Minsche, die für andere do sin, die für üch un mich sorje. Och hüekzedags jitt et, Jott sei Dank, noch jenog Lück, die, wie Maria für Elisabeth, für uns do sin.

## **5) Wat mir e Jlöck han, dat mir do sin dürfe**

An Maria Sief kann uns klor wäde, dat mir Jlöck han. Mir Chresteminsche han Jlöck. Jott luhrt op uns. Ejal, wat och passeet, ov et Wasser uns bes am Hals steit, ov se uns an der Krage welle wie dem Jerejun un singe Kamerade, en däm singer Kirch mir he ze Jass sin, ov mir ze winnig ov ze vill krije, ov mir Jrund zor Freud han, ov et uns luter jot jeit, mir wesse, unse Herrjott hät e Aug op uns jeworpe. Hä liet uns levve. Mir bruche uns et Levve nit selvs ze maache. Mir krijen et jrat-tis, ömesöns. Paulus schriev em Bref an de Römere, wat mir all dunn künne, un röt uns an, bescheide ze sin. Mir dürfe fruh un en Einigkeit levve. Maria hatt dat bejrefte un kunnt die Freud dodrüber nit für sich allein behalde. Se moot üvver de Berg jonn bei ihr Kusun Elisabeth.

Mir künne jo och ens für uns üvverläje, wo mir vun där Freud verzälle ov winnigstens e bessje spüre loße, dat mir Levve han. Wat mir e Jlöck han, dat mir do sin dürfe!

## **Maria Sief ess modern**

»Do han mer dä Rän«, sät mer allt ens, wenn jet passeet ess, wat mer nit jot fingk. Ävver ohne Rän dät nix en de Jäde un op de Felder wahße. Villeich ess et nüdig, dat mir als Chresteminsche et Kühme opjevve un anpacke, wie Maria anjepack hät. Et jitt en der Welt noch vill ze dunn. Wenn jedenein vun uns nur e klei Stöckelche anpacke dät, dann jing et op



jede Fall vüran. Dat künt ne wärme Rän jevve für uns Welt. Dat jöv Sähn. Dat dät och noch vill Freud maache. Un an Freud kann mer nit jenog krije op der Äd. Maria, der ihr Fess mir fiere, der ihr »Fest der Begegnung« mir fiere, Maria hät em Levve esu vill Freud jebraht. An ihr könne mir uns e Beispill nemme. Dann ess et jot, wenn mir Chresteminsche, en Kölle ov om Buureland, op die Lück zojonn, die uns bruche. Su en fruhe »Begegnungen« wünschen ich uns allemolde. Dann es Maria Sief janz modern.

Franz Josef Freericks

### »Zom Jebootsdaach vill Jlöck«

Wenn Sie diese Kolumne lesen, die seit Dezember 1985, also seit nunmehr zehn Jahren, in jedem »Alt-Köln«-Heft steht, dann werfen Sie zunächst einen Blick auf den 8. Oktober – und danach lassen Sie sich versichern, daß uns alle Geburtstage gleich wichtig und alle »Geburtstagskinder« gleich lieb sind. Das gilt für alle vierundfünfzig, die hier mit Zahlen zwischen 50 und 90 genannt sind. Ihnen allen wünschen wir auch, daß sie ihren Festtag ohne Zahn- und sonstige Schmerzen und möglichst auch ohne Katastrophenmeldungen aus aller Welt feiern können.

Es wird am:

1. Oktober	Klara Fink, Weilerswist	75
2. Oktober	Eleonore Franke, Köln	75
2. Oktober	Guntram Pauls, Köln-Lindenthal	65
3. Oktober	Dr. Walter Klefisch, Köln-Mülheim	85
7. Oktober	Helga Hübner, Köln-Zollstock	65
7. Oktober	Hans Egon Meyer, Köln-Longerich	65
7. Oktober	Herbert Nolden, Köln-Deutz	60
7. Oktober	Hildegard Ullrich, Haan	75
8. Oktober	Dr. Heribert A. Hilgers, Köln	60
9. Oktober	Hans Bochem, Köln	75
9. Oktober	Margret Oberle, Köln-Lindenthal	70
10. Oktober	Maria Dersch, Köln-Nippes	80
10. Oktober	Karl-Heinz Schott, Köln-Zollstock	70
12. Oktober	Karl Schlitzer, Köln	80
15. Oktober	Peter Grass, Köln-Rodenkirchen	50
17. Oktober	Sofie Breuer, Köln-Braunsfeld	85
20. Oktober	Hans-Peter Schütz, Köln-Dellbrück	60
21. Oktober	Lieselotte Meyer, Köln-Bickendorf	75
24. Oktober	Veronika Schramm, Köln-Weidenpesch	75
27. Oktober	Adele Birrenbach, Köln-Longerich	75
30. Oktober	Fritz Piepenbring, Köln-Seeberg	65

## Oktober

Dä Fritz hatt och nen Ühm<sup>1)</sup> am Rhing,  
Dä dät em Wingert<sup>2)</sup> knuve:  
»Komm, Netteche«, säht dä Fritz, »mer gon  
Däm Ühm ens an de Druve!«

Un en dä Wingert voll un rief  
Sin dann die Zwei gekroche;  
Hann nor sich en der Mungk geplock<sup>3)</sup>,  
Derneve nix gestoche.

Un we dä Mungk vum Esse möd –  
Hä mooch nit mih e Fitzche<sup>4)</sup> –  
Han se sich drop zom Mageschloß<sup>5)</sup>  
Gegevve noch e Bützche.

Josef Bayer

1) alter Oheim. 2) Weingarten, Weinberg. 3) gepfückt. 4) eine Kleinigkeit, ein bißchen. 5) um den Magen zu schließen.

31. Oktober	Prof. Dr. Klaus Grottemeyer, Dortmund	65
31. Oktober	Gisela Schäfer, Köln	70

## November

We dä November kom eran,  
Stallt och met Rus' un Flettche<sup>1)</sup>  
Dä Fritz zom Namensdag sich an  
Un braht se singem Netteche<sup>2)</sup>.

Der Koche un der Wing ging rund  
Un alle Backe glöhte,  
Däm Nettechen ävver un däm Fritz  
Ehr Auge Funke spröhte.

Do nohm dä Fritz sich noch ens Mot:  
»Jitz biege oder breche!«  
Hä trok dä Vatter en de Eck  
Un dät met im ens spreche.

Josef Bayer

1) Nelke. 2) Wenn »Netteche« von Trinettchen abgeleitet wird, ist der Namenstag am Fest der hl. Katharina von Alexandrien am 25. November.



1. November	Hans Bohmhammel, Wülfrath	70	27. Dezember	Ingrid George, Köln-Holweide	65
4. November	Elisabeth Hochkeppel, Köln-Klettenberg	75	27. Dezember	Franziska Trier, Paffrath	90
4. November	Hilde Steinbeck, Köln-Mengenich	90	31. Dezember	Leni Pape, Köln	90
5. November	Margarete Bender, Köln-Weidenpesch	50	31. Dezember	Pfarrer i.R. Josef Strauß, Köln	90
6. November	Eugen Marxen, Köln-Lindenthal	80			Jahre
9. November	Luise Preussner, Köln-Klettenberg	85			
9. November	Hedwig Schauuff, Willich-Anrath	65			
12. November	Herbert Schmitz, Köln-Mauenheim	70			
14. November	Veronika Kerschgens, Köln-Sülz	70			
14. November	Margarete Persch, Hürth-Efferen	70			
17. November	Käthe Fendel, Köln	90			
17. November	Thea Gransheier, Köln-Nippes	60			
22. November	Juliane Hoss, Köln	85			

## Dezember

Dat schönste Feß em ganze Johr  
Deit uns der Chreßdag bränge,  
Wo all uns Wunsch su schön erfüllt  
Am gröne Bäumche hänge.

Der Zwei ehr Hätze soch mer hück  
Am Chreßbaum goldig blänke:  
Jitz kunnte se sich jo domet  
En Silligkeit beschenke!

En hellster Freud han Hätz an Hätz  
Se voller Glöck geläge –  
De Äldre han dem Chreßgeschenk  
Gegeven ehre Säge!

*Josef Bayer*

1. Dezember	Frank Gebhardt, Refrath	60
3. Dezember	Heinz Kolling, Köln-Sülz	65
4. Dezember	Anni Nagel, Köln-Marienburg	70
7. Dezember	Werner Feldmann, Köln-Bayenthal	70
9. Dezember	Paul Gabrisch, Köln-Dünnwald	80
11. Dezember	Willy Landsberg, Köln-Brück	60
12. Dezember	Maria Schwieren-Bermann, Köln	85
19. Dezember	Heinz Thiebes, Köln-Ossendorf	70
20. Dezember	Gertrud Gesse, Köln-Stammheim	70
20. Dezember	Lieselotte Tönnies, Köln	65
24. Dezember	Peter Richerzhagen, Köln-Brück	70
24. Dezember	Elisabeth Spoo, Köln-Zollstock	80
24. Dezember	Gustel Timmermann, Köln-Ostheim	65
26. Dezember	Edith Griesang, Köln-Mauenheim	75

## Mer wade

Allt widder leef de Zick su flöck.  
Der Wind blös üvver't Land.  
Vergange es et Summerjöck.  
Jestivvelt litt der Brand.

Et Lauv weed bungk, et danz un fällt,  
Der Rän papp Blatt op Blatt.  
Stell krüff en Hätz un Siel de Kält,  
Spät kütt mer en't Jewatt.

Zint Määtes kom noch jrad zorääch,  
Stohch de Latäncher aan.  
Hä sohch de Nut un wes der Wääch.  
Adventsziick kütt eraan!

Wie fröh et widder düüster weed,  
Wie möd mer Laste dräht!  
Mer wade, dat mer Chressfess feet,  
Domet et hell weed op der Äd.

*Henner Berzau*

## Ein Wiedersehen mit Monika Kampmann

Monika Kampmann, Kölner Sängerin und Liedermacherin, Oberstudienrätin jetzt am Aggertal-Gymnasium Engelskirchen, dem Heimatverein seit fast fünfzehn Jahren als Mitglied verbunden, hat am Montag, dem 20. November 1995, 20.15 Uhr, wieder einmal einen Abend im »Senftöpfchen«. Unter dem Thema »Eindrücke – aus Monikas Werkstatt« singt sie alte und neue, heitere und ernste, kölsche und hochdeutsche Lieder zur Gitarre oder mit Klavierbegleitung (am Flügel: Ingrid Ittel-Fernau). Karten zum Preis von 29,00 DM sind an der Kasse des »Senftöpfchens« oder bei den bekannten Vorverkaufsstellen erhältlich.



## Gedanken – Splitter und Balken

Aphorismen von Oscar Herbert Pfeiffer (Folge 8)

Der Mensch von heute hat für nirgend etwas Zeit, am wenigsten für andere. Ich weiß gar nicht, wo er die Zeit hernehmen will, um zu sterben.

Was ist das Leben? Sehnsucht nach denen, die uns vorausgegangen sind, Hoffnung auf die, welche uns nachfolgen werden.

Ich wüßte kaum etwas, worüber man so viel nachdenken könnte wie über den Tod. Heute dachte ich, wie schön es ist, daß man den Schmerz nicht erlebt, den man mit seinem Tod den anderen bereitet.

Man stirbt glücklich, daß es vorbei ist, und unglücklich, weil man so viel falsch gemacht hat.

Zuletzt erscheint uns der Tod so wie der, zu dem er uns bringen will.

Es hat keinen Zweck, auf dem Sterbelager »Denk an mich!«, »Vergeßt mich nicht!« zu bitten, wenn man mit seinem vorherigen Leben nicht im Gedächtnis bleibt.

Was ich am meisten bei meinem Tode fürchte? Nach ihm die nicht mehr lieb haben zu können, die ich vor ihm lieb hatte.

Die Ewigkeit wurde wohl geschaffen, um uns Zeit zu lassen, das wieder gutzumachen, was wir hier unten versäumt haben.

In einer kleinen Todesanzeige steckt mehr Schicksal als in einer ganzen Seite Stellengesuche.

Bei einem Mord ist der Mörder der Täter, bei einem Selbstmord sind es die, die ihn nicht verhindert haben.

»Er ist freiwillig aus dem Leben geschieden«, sagt man von dem, der es getan hat, und man weiß nie so recht, wie man sich dabei verhalten soll. Ebenso könnte man von den anderen sagen: »Sie sind freiwillig am Leben geblieben.«

Gut, daß der Tod uns das Sterben abnimmt, allein kämen wir nicht damit zurecht.

Nicht die Kränze schmücken das Grab, sondern die Tränen.

## Kölner Rhein-Seilbahn. Vom Zoo über'n Rhein zum Rheinpark schweben. Das Panorama genießen.

### Wir sind dabei:

Denn wir sorgen dafür,  
daß Ihre Freizeit zum  
Erlebnis wird.  
Durch Strom von GEW.

Und mit uns erreichen  
Sie sicher und schnell  
Ihr Ausflugsziel:  
Mit Bahnen und Bussen der KVB.



Gas-, Elektrizitäts-  
und Wasserwerke Köln  
Aktiengesellschaft



Kölner  
Verkehrs-Betriebe  
Aktiengesellschaft

Unsere Leistung läßt Köln leben.



## Stichwort »Dat kennen ich doch!?!«

### Fünfzehnte Folge unserer »Alt-Köln«-Preisauflage

In Heft 97 von »Alt-Köln« waren Hein Paffrath und sein Gedicht »Zigeunerblot« zu raten. Unter den neunzehn Einsendern mit richtigen Antworten wurden als Gewinner ausgelost: Ingeborg Müller (»Ehrlich jesaht« von Heribert Klar), Irmgard Kürten (»Karneval ohne Maske« von Wolfgang Oelsner und Rainer Rudolph), Toni Buhz (Textausgabe Ostermann-Lieder), Margret Oberle (CD »Et Zillche«) und Wilhelm Grothoff (Herder-Silbermünze). Den Trostpreis einer ehrenvollen Erwähnung erhalten Margot Eckes, Hans Hoffmann, Julius Kessen (weiterhin gute Besserung!), Otto Kienle, Peter Kienle, Dieter Lorenz, Karl Lorenz, Heinz Naunheim, Käthe Naunheim, Willi Reisdorf, Richard Schäfer, Mathilde Voß, Heinz Wild und Heidrun Zimmermann.

Aufgaben der Art, wie ich sie hier stelle, sind sehr anspruchsvoll. Aber angesichts meines kommenden Geburtstags soll die Nuß doch auch einmal etwas leichter zu knacken sein. Gesucht werden daher diesmal Überschrift und Verfasser des Gedichts, dessen Schlußzeilen lauten:

Un hät se däm, dat wor nit nett,  
Zom drette Mol gebrannt.

Die Einsendungen müssen auf einer Postkarte bis zum 11. November 1995 bei unserem Schriftführer Hubert Philippsen, Grunerstraße 7, 51067 Köln, eingetroffen sein. Unter den Einsendern der richtigen Antworten werden nicht weniger als acht liebevoll ausgesuchte Gewinne ausgelost: je ein Exemplar der Bücher »Alle Straßen führen durch Köln« von Helmut Signon (2. Auflage) mit Vorwort von Heribert A. Hilgers, »Die Mauer von Cöln« von Engelbert Greis, »Kölner Originale« von Reinold Louis (4. Auflage) und »Kölsche Parodien« von Heribert A. Hilgers und Max-Leo Schwering (2. Auflage), ferner »Colonia Romanica« Band VI (Jahrbuch des Fördervereins Romanische Kirchen Köln 1991) und die Broschüre »Kleine Schriften zur Kölner Stadtgeschichte« Heft 3, schließlich zwei Exemplare der CD »Et Zillche« aus der Serie »Kölsche Evergreens« der Kreis-Sparkasse Köln. Der Rechtsweg ist wie immer ausgeschlossen. Und wieder wünsche ich viel Spaß beim Suchen und viel Glück beim Lösen!

## Zigeunerblot

Mie Vatter hat kei Rittergot,  
Doför jet vill Zigeunerblot,  
Mem Huushär off om Kreegsfooß stundt,  
Weil hä die Kääls nit ligge kunnt,  
Un dat ne Huushär sich blos mocke<sup>1)</sup>,  
Wood einfach puff-pafs<sup>2)</sup> usgetrocke,  
Et gov kei Veedel, Strooß noch Gaß,  
Kein Villa heel mie Vatter faß,  
Die Wonnunge sin kaum zo zälle,  
En Litanei wör opzostelle,  
Su sin mer hin- un hergetrocke,  
Mer wore iwig op de Socke,  
Die eeschte Frog en jedem Huus:  
Wann trække mer he widdar us?

Ich weiß noch got, om Töönceswall<sup>3)</sup>,  
En Wonnung wie ne Höhnerstall,  
Die Stüvvger wore vill zo klein,  
Dröm troke mer nohm Eigelstein,  
Dä neue Huushär wor ne Weet,  
Dröm och dä Ömzog feuch gefeet,  
Mie Vatter heel dat för e Glöck  
Un blevv bal met dr Meet zoröck,  
Drop kom ne Ömzog veeter Klaß<sup>4)</sup>,  
Ärg plötzlich noh dr Wiggegaß<sup>5)</sup>,  
Dann widdar zemmlich unverhoff  
Vun do uus en dr Stäuverhoff<sup>6)</sup>,  
He wor dat Gaßpill zemmlich koot,  
Woröm, dat han ich nie gehoot,  
Ehr kennt die Gaß, se eß nit fing,  
Dröm gingk et jitz noh Zinter Vring<sup>7)</sup>,  
Su künnt ich ohn' zo üvverdrieve,  
Beinoh ne Band dorüvver schrieve,  
Chronistisch gev्व ich noch bekannt,  
Em Kreg sin mer dann usgebrannt.

Nohm Kreg hoot dann dat Trække op,  
Et Wonnungsamb hät jitz gestop,  
Trotzdäm, die Krankheit wood noch schlemmer,  
Jitz gingk et rund dorch alle Zemmer,  
Dobei wood jedes Möbelstöck  
Dr Reih noh dorch de Bud gejöck,  
Un dat an jedem Wochenengk,  
De Nohberschaff krät bal de Kränk<sup>8)</sup>,  
Dann hät mie Vatter sich gelaht,  
Dr Dut däm Spill en Engk gemaht,



Hä hat et immer ald am Hätze.  
No mööch ich im en Denkmol setze,  
Ne Marmorstein met golder Schreff –  
Wöb ich blos, ov hä lige blevv.

Hein Paffrath

1) mucken, aufbegehren. 2) sofort, unverzüglich, ohne langes Überlegen. 3) Thürmchenswall. 4) Eine vierte Klasse, ohne jeden Komfort, gab es früher bei der Eisenbahn. 5) Weidengasse. 6) Im Stavenhof (fehlt bei Wrede). 7) also ins Severinsviertel. 8) de Kränk krige – durchdrehen, überschnappen, verrückt werden.

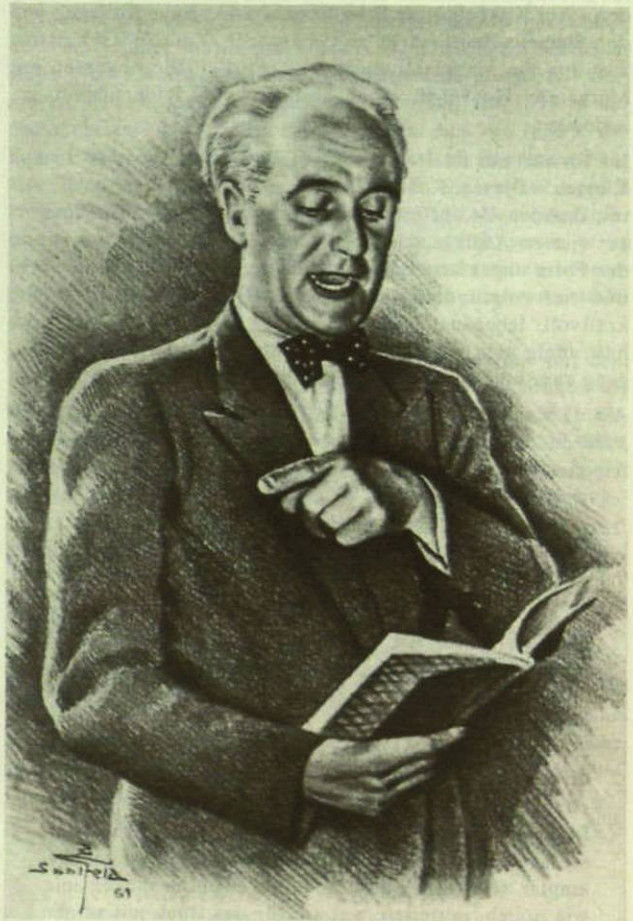
Hein Paffrath wurde am 23. März 1901, übrigens auf den Tag fünfunddreißig Jahre nach Peter Berchem, im Eigelsteinviertel geboren. Das Thema seines Gedichtes »Zigeunerblot« spiegelt ein Stück kölnischer Wirklichkeit: Umzüge waren unter den »kleinen Leuten« früher an der Tagesordnung, machten ja auch wenig Umstände, weil man nicht viel Hausrat, schon gar keine Einbaumöbel, besaß. Da reichte zum Transport gelegentlich sogar ein Handwagen, allenfalls aber, wie in dem Verzällchen »D'r Ömzog« von Ann Richarz, das wir in Heft 96 von »Alt-Köln« abgedruckt haben, der Pferdewagen des Bauern, bei dem man »et Enmaachobs un de Fitschbunne« zu kaufen pflegte. Ein Zeichen von Lebensqualität waren diese häufigen Umzüge nicht; man kannte sehr wohl die Wahrheit des Sprichworts »Dreimol ömjetrocke ess eimol avjebrannt«. Hein Paffrath wußte, wovon er, wenn auch mit einer witzigen Pointe, erzählte: Er kam aus einfachen Verhältnissen. Leider sind aus seiner Biographie kaum Einzelheiten bekannt. Nach dem letzten Weltkrieg arbeitete er bei der Kölner Niederlassung von Siemens, zuerst als Lagerarbeiter,

### Auch eine Antwort

Band 60 vum Alt-Köln-Verein  
Met Rümcher vun dem Paffraths Hein  
Han ich hüek flöck ens opjeschlage  
Un kann üch dröm de Antwoot sage:  
Dä Titel heiß »Zigeunerblot«  
(Die »kleine Hilfe« wor janz jot!)  
Un steit op Sick einhundertzwölf.  
Jitz bruchen ich dem Jlöck sing Höl!

Otto Kienle

später im Betriebsrat. Eine Sammlung seiner kölschen Gedichte erschien, durch drei Prosatexte ergänzt, unter dem Titel »Ech Kölsch direck vum Faaß« 1949 in der Reihe »Beiträge zur kölnischen Geschichte, Sprache, Eigenart« des Heimatvereins; sie wurde als Heft 3 des fünften Bandes gezählt. Damals nannte er auf dem Titelblatt seinen Vornamen



noch in der hochdeutschen Form »Heinz«. Zwei jeweils erweiterte Auflagen kamen 1955 und 1965 im Greven Verlag heraus. Die vierte und letzte wurde als Band 60 unserer Reihe den Vereinsmitgliedern 1978 als Jahregabe angeboten. In diesen rund dreißig Jahren war der Umfang von 63 auf 167 Seiten angewachsen und die Zahl der Texte von 39 auf 109 ange-



stiegen. Hein Paffrath trug gern und wirkungsvoll selbst vor. Lange Jahre vertrat er vor Heribert Klar die Mundartautoren als Beisitzer im Vereinsvorstand. Am 9. Januar 1970 wurde er zum Ehrenmitglied gewählt, damals zum einzigen neben Professor Paul Mies und Professor Albert Schneider. Am 26. März 1971 widmete der Verein ihm zum 70. Geburtstag einen Lied- und Vortragsabend, bei dem auch viele seiner Freunde von den »Ahl Klingelpötzer Schulljunge« und seiner Kollegen von den Siemens-Pensionären zu Gast waren. Zum 75. Geburtstag war ihm die Veranstaltung am 12. April 1976 zusammen mit Margarete Hoevel-Broicher und Wilhelm Räderscheidt gewidmet.

Im Vorwort zur zweiten Auflage seines Buches schrieb Joseph Klersch: »Dieses »Kölsch« kommt also aus einer guten Brauerei, mundet, ist süffig und bekommt auch gut.« Im Vorwort zur vierten Auflage schrieb Peter Joseph Hasenberg: »Die in der Form ungekünstelte und schlichte, in der Sache aber echt und tief empfundene Art Hein Paffraths spricht saft- und kraftvoll, lebensnah und anschaulich, unmittelbar und bildhaft, innig und wahrhaftig zu uns und vermittelt uns den Zugang zum kölschen Gemüt und zur kölschen Seele.«

Am 1. Mai 1979 starb Hein Paffrath, der übrigens im Herbst 1978 noch einmal umgezogen war, und wurde auf dem Westfriedhof begraben.

*Heribert A. Hilgers*

### Et Schnäppche vun Heff 98

In diesem Heft ist, im Zusammenhang mit unserer Preis-Aufgabe »Dat kennen ich doch!?!«, ausführlicher von Hein Paffrath und seinem Gedicht »Zigeunerblot« die Rede. Da trifft es sich gut, daß wir ein antiquarisches Exemplar von Hein Paffraths Buch »Ech Kölsch direck vum Faaß« aus dem Jahr 1978 als »Schnäppchen« anbieten können. Es trägt das Exlibris des früheren Besitzers, und der Oberrand des Schutzumschlags ist etwas gequetscht, aber ansonsten ist das Exemplar sehr gut erhalten. – Interessenten mögen mir, wie üblich, mitteilen, was sie für das Buch mit seinen 167 Seiten im Leineneinband ausgeben wollen. Wer am meisten bietet, erhält den Zuschlag, die anderen haben nicht mehr als das Porto riskiert. – Zuschriften erbitte ich an meine Adresse: Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29, 50676 Köln.



### Ein Kind auf den Rücken nehmen!

Kim wurde auf einer Müllhalde gefunden. Im Krankenhaus wurde er gesund gepflegt. In einem SOS-Kinderdorf fand er ein bleibendes Daheim. Er fand auch Geschwister, wie Hea Fi-Hu, die ihn besonders gerne herumträgt.

Ein Kind aufnehmen. Als Pate. Durch einen Monatsbeitrag von DM 50,-, nicht mehr als ein gutes Familienessen. Und dieses Kind in eine neue Zukunft hineinbringen.

Versuchen Sie es! In den SOS-Kinderdörfern warten rund 50.000 Kinder auf Paten.

Danke!

Unverbindliche Information bei:



**Hermann-Gmeiner-Fonds Deutschland e.V.**

80638 München · Menzinger Straße 23 · Telefon 0 89 / 1 79 14-0



## En nem ahle kölsche Boch jebläddert

Achte Folge: »Köln in frohen und ernsten Stunden« von Paul Faust

### Frühere Folgen von »En nem ahle kölsche Boch jebläddert«:

- |   |       |
|---|-------|
| (1) Ernst Weyden, »Cöln's Vorzeit« (1826)   | 47.26 |
| (2) »Vollständige Sammlung der Kölnischen Karnevals-Lieder von den Jahren 1823–1828« (1828) | 48.20 |
| (3) Johannes Matthias Firmenich, »Germaniens Völkerstimmen in Liedern« (1846)               | 49.23 |
| (4) Wilhelm Schneider-Clauß, »Kölnisches Vortragsbuch« (1920/1923)                          | 50.20 |
| (5) Friedrich Fremery, »Aus meinen Schubladen« (1909)                                       | 52.23 |
| (6) »Lieder- und Jahrbuch des Jahres 1913« der »Großen Karnevals-Gesellschaft« (1912/13)    | 53.19 |
| (7) Peter Kintgen, »Uns Levvensleed – paar Takte nor« (1939)                                | 54.19 |

Die erste Zahl bedeutet das betreffende Heft von »Alt-Köln«, die zweite die Seite, auf der der Beitrag beginnt.

Peter Paul Faust (sein Rufname war Paul) wurde am 12. September 1833, also vor fünf Generationen, im Haus Großer Griechenmarkt 36 in Köln geboren. Was wir über sein Leben wissen, geht im wesentlichen auf den Nachruf zurück, den ihm Dr. Josef Bayer im ersten »Alt-Köln-Kalender« von 1913 gewidmet hat. Demnach besuchte er das Marzellengymnasium, dann in Kempen das Lehrerseminar und wirkte als Lehrer an den Pfarrschulen von St. Peter und St. Ursula. 1871 schied er aus dem Schuldienst aus und begann seine journalistische Laufbahn bei der »Kölnischen Zeitung«. Als sich von dieser 1876 der »Stadt-Anzeiger« als Anzeigenblatt verselbständigte, wurde er dessen erster Redakteur. Populär wurden seine Wochenendplaudereien unter dem Serientitel »Wat sich de Familje Schmitz verzällt«. Beteiligt, offenbar anonym, war er 1881–1884 an dem von Heinrich Hoster herausgegebenen »Kölnischen Käsblättche«, in dem der Här Tillekatessenhändler Antun Meis in seinem berühmten gewordenen Gemölsch-Kölsch seine tragikomischen Erlebnisse erzählte und seine gutgemeinten Weisheiten zum besten gab. Zusammen mit Wilhelm Koch war er 1886–1889 Herausgeber der Zeitschrift »Alaaf Kölle«. Dort konnte er nach Belieben »Rümcher un Verzällcher« veröffentlichen. Eine Sammlung solcher

kölschen Texte gab er 1889 unter dem hochdeutschen Titel »Köln in frohen und ernsten Stunden« im Selbstverlag heraus. Gedruckt wurde dieses Buch im Hause seines Arbeitgebers, bei M. DuMont-Schauberg. Es ist als »Erster Band« bezeichnet, aber ein zweiter ist meines Wissens nie erschienen. Vielleicht sollte »Jett Klein's«, ohne Jahr, nach Bayer 1899, eine Art kleiner Abschlagszahlung sein. Auf dem Titelblatt von 1899 ist der Name übrigens in der Form P. P. Faust, auf dem von 1889 in der Form Paul Faust angegeben. Faust war auch im Fastelovend aktiv; Bayer weiß von siebzig seiner Lieder, die vertont worden sind. Seit Juni 1896 lebte Faust im Ruhestand. Noch im Gründungsjahr des (Heimat-)Vereins Alt-Köln, 1902, wurde er zu dessen Ehrenmitglied ernannt. Er starb im achtzigsten Lebensjahr am 1. Oktober 1912, morgens um halb fünf, an Altersschwäche.

Das Buch von 1889, mit einer farbigen Lithographie auf dem Umschlag, enthält auf 156 Seiten sechs Prosatexte, darunter die lange, allein zwei Drittel des Umfangs beanspruchende Erzählung »E Veerblatt«, und zwanzig Gedichte. Drei von ihnen hat, zusammen mit zwei anderen, Wilhelm Schneider-Clauß 1920, also nach dem Tode des Autors, in sein »Kölnisches Vortragsbuch« aufgenommen: »E Vörwoot« (bei Faust ohne Überschrift), »Am Chrebovend« (bei Faust: »Am Krebovend«) und »Der Nählschmid« (bei Faust: »Der kölsche Nählschmidd«). Ich möchte hier vier andere Gedichte von Paul Faust wieder in Erinnerung rufen. Dabei verzichte ich auf diejenigen, mit denen er dem Kaiserhaus huldigt (»Der Kaiser Wilhelm eß dut!«, »Unse Krunprinz«), obwohl sie ja auf ihre Weise durchaus interessant sind, auch auf Jahreszeiten- und Stimmungsgedichte, und wähle solche aus, in denen er Menschen und Typen seiner Zeit, überwindend seiner Jugendjahre, lebendig werden läßt.

### Der Zibinge-Mann

Et sin jitz veezig, fuffzig Johr,  
Doh trohk durch Köllens Stroße  
'Nen ale Mann met wießem Hoor –  
Ov<sup>1)</sup> an de Dürre soß'e. –  
Dä drog al Döppen en 'er Koht,  
Dran Schnuut<sup>2)</sup> un Henk<sup>3)</sup>avginge;  
De fleckten hä met Liem un Droht,  
Reef: »Hat Ehr nix zo bingge?«

Hatt domols en er <sup>4)</sup> Gauigkeit<sup>5)</sup>  
En Frau 'ne Pott zerbroche,



Ov feel der Mähd zo ehrem Leid  
De Eßkump uus de Knoche<sup>6)</sup>;  
Reß einer vun dem Schottelbrett<sup>7)</sup>  
De äde Tasse nidder –  
Se brahten im de Scherver<sup>8)</sup> nett,  
Un hä maht alles widder.

Hä satz sich op 'nen Unkelstein<sup>9)</sup>,  
Laht rund eröm sing Döppe;  
Mer Quante<sup>10)</sup> kome groß un klein  
Meteins<sup>11)</sup> eran zo höpfe;  
Mer loh'te, we hä borren dat  
De Löcher en de Stöcker,  
We hä zom Truhß för Frau un Mähd  
Kureet' de Ungelöcker.

Met Droht bung Böddem, Schnuute, Kräg<sup>12)</sup>  
An Kannen hä un Kumpe,  
Dann gingk'e rauhig singer Wäg,  
Drunk och ens an der Pumpe;  
Zallt höösch sing Füß<sup>13)</sup> met fruhem Senn –  
Meer Lotterbove ginge  
Dann met un schreiten hingerdren:  
»Saht, hat Ehr nix zo binge?«

Paul Faust

1) oder. 2) Ausgußteil. 3) Henkel (im Kölschen »die Henk«).  
4) »er« steht für »ner«, manchmal mit, manchmal ohne Apo-  
stroph, ist also keineswegs gleichbedeutend mit »ehr« (ihrer);  
Entsprechendes gilt auch für »em«. 5) Eile, Hast. 6) (grobkno-  
chige) Hände. 7) Schlüsselbrett. 8) »Scherver« (fehlt bei Wrede)  
ist die alte, regelrechte Mehrzahlform zu »dat Scherv«. 9) (Prell-)  
Stein aus Basalt, meist aus der Gegend von Unkel am Rhein.  
10) Kinder. 11) im Nu (fehlt bei Wrede). 12) Halsstück; »Kräg«  
ist die Mehrzahlform zu altem »Krag«, das bei Wrede fehlt.  
13) Kupferfennige, allgemein Münzgeld mit geringem Nennwert.

#### Der Sägendeew

Luusch doch, doh schellt et en der Kirch,  
Daß för der letzte Säge,  
De Chresteschaar deit frumm sich jitz  
Derr<sup>1)</sup> op de Kneen flöck läge.

Doh, met em Kraach, geit op de Dhöör,  
'Ne Mann em Mantelkrage  
Paasch<sup>2)</sup> sich erenn un kneent sich gäng<sup>3)</sup>,  
Deit an de Bosch<sup>4)</sup> sich schlage.

Dann springk'e op, schüüb wie 'ne Fiel<sup>5)</sup>  
Eruus, kielt<sup>6)</sup> durch de Stroße;

No geit'e an de zwette Kirch,  
Wo sei grad schelle lohße.

Och he eß jitz de Andaach uus,  
Och he kütt no der Säge.  
Hä flupp<sup>7)</sup> erenn un deit meteins<sup>8)</sup>  
Derr op de Kneen sich läge.

Un widder kraut'e<sup>9)</sup> flöck eruus  
Un läuf, wat'e kann laufe,  
Noh'r drette, noh er veete Kirch,  
Der Säge sich zo kaufe.

Su deit vun Kirch zo Kirch hä bloß  
Noh'm letzte Säge jage;  
Un wo e Feß eß, weiß'e Üch  
Nett<sup>10)</sup> op de Stund zo sage.

Doch weil allein noh'm Sägen hä,  
Nit noh dem Feß deit renne,  
Dröm hö't mer jede kölsche Jung  
Der Sägendeew in nenne.

Paul Faust

1) hin, nieder. 2) preßt, drängt. 3) eilig. 4) Brust. 5) Pfeil. 6) eilt.  
7) huscht. 8) im Nu. 9) rennt er. 10) genau.

#### Der Plaatebützer

De Bäß<sup>1)</sup>, der Ühm un och de Tant,  
De em Kuvent<sup>2)</sup> hüek eß,  
De han in all wahl got gekannt,  
Dä alen Urgeleß<sup>3)</sup>.

Hä wor 'ne kleinen, decke Mann  
Un hatt en große Plaat,  
De met der Pürk<sup>4)</sup> hä dann un wann  
E winnig staats sich maht.

Mer soch in he un soch in doh  
Stell en de Kirche gon,  
Meer Quanten dötzen höösch im noh  
Un blevven bei im ston.

Hä tuppten eesch sich op de Steen,  
Maht frumm e mächtig Krütz,  
Dann rupplich<sup>5)</sup> log hä op de Kneen  
Un hatt de Äd gebütz.

Der Plaatebützer wodt hä dröm  
Vun Jungk un Alt genannt,  
Doch wer et säht, dä hollt'e öm<sup>6)</sup> –  
Mich hät'e off geschant.



## Gönnen Sie sich auch im Alter eine „Erste Adresse“. Wohnen und Pflege im Elisa-Senioren-Wohnstift



„Elisa“ steht für ein Leben in Sicherheit und Aktivität. Und genau das ist unser Angebot. Wenn Sie sich im Alter Ihre Unabhängigkeit bewahren und trotzdem bestens versorgt sein wollen, dann sollten Sie jetzt das Elisa Seniorenstift kennenlernen.

Fragen Sie nach den vielen Vorteilen, die Sie hier genießen – von der idealen Lage am Rhein über das große Kultur- und Aktivitätenangebot mit

Konzerten, Ausflügen, Gymnastik, Gedächtnistraining, Bewegungsbad bis zur Hausdamenbetreuung und der Pflege entweder in der Wohnung oder auf unserer bestens ausgestatteten Pflegestation. Überzeugen Sie sich persönlich von diesem Konzept.

Rufen Sie an. Besuchen Sie unsere Informationsveranstaltungen. Nutzen Sie die Möglichkeit zum Kurzzeit- oder Probewohnen.

Elisa Seniorenstift  
Dülkenstraße 18 · 51143 Köln-Porz  
Tel. 0 22 03/5 94 09  
Sie erreichen uns:  
Straßenbahnhaltestelle Steinstraße  
Zugang:  
Verlängerung der Josefstraße

  
**Elisa**  
Seniorenstift Köln



Sing Levver wor ärg drüch un läsch,  
 De maht im öftersch Ping;  
 Dröm hatt'e en der Boschetäsch<sup>7)</sup>  
 'Ne Puddel<sup>8)</sup>, wo hä ging.  
 Druus nohm hä av un zo 'ne Schlupp<sup>9)</sup>,  
 Wann't ävvens keiner sohch,  
 Selvs en der Kirche en em Rupp,  
 Wann op de Kneen hä log.  
 Doch en Zizilje – weßt jo wahl! –  
 Eß im 'ne Fall passeet,  
 Dodurch wodt op emol dä Al  
 Vum Schlürpe<sup>10)</sup> rack<sup>11)</sup> kureet.  
 Doh kom hä eines Dags gejöck,  
 De ganze Kirch wor voll –  
 Feel op de Kneen, derwiel hä flöck  
 En Plaat zerbütze woll.  
 Un domet schoß im uus der Täsche  
 Dä Puddel op de Stein,  
 Dat gov 'ne Knall! – De glaser Fläsch  
 Wor hagelkoot un klein.  
 Un öm dä Plaatebützer flog,  
 Anstatt 'nen Helligesching,  
 'Nen Döff – ich mein', ich röch et noch;  
 Der reinste Brandewing.  
 Dä Al we'n Donnerwedder eß  
 Gleich op, rieß uus, un wie!  
 Zicksdäm drunk unsen Urgeleß  
 Üch keinen Droppe mih.

Paul Faust

1) Kurzform für »Bestemo«, Großmutter. 2) Heim für alte Damen, in das man sich einkaufte. 3) Organist. 4) hier in der ursprünglichen Bedeutung: Perücke. 5) im Handumdrehen. 6) das Wort »ömholle« ist hier offenbar in der Bedeutung »sich jemanden vorknöpfen« verwendet (fehlt bei Wrede). 7) Brusttasche. 8) hier in der Bedeutung »Buddel, Flasche« (fehlt bei Wrede), aber als Maskulinum. 9) kleiner Schluck. 10) hier: Trinken. 11) tatsächlich, völlig.

#### Der Lööchtemann

Vör e Johr ov fufzig<sup>1)</sup>, hō't,  
 Loht et Üch verzälle,  
 Hät regeet<sup>2)</sup> de Olligslööch<sup>3)</sup>  
 Noch em hell'ge Kölle.  
 Op der Stroß vun einer Sick

Op de ander hinge  
 Seiler<sup>4)</sup>, un doh medden dran  
 Wor de Lööch zo finge.  
 En der Lööch de Olligslamp  
 Dät am Dag mer fölle,  
 Un des Ovends brannt se staats,  
 Off dät se och kölle<sup>5)</sup>.  
 Un dat wor e wichtig Amp,  
 För de Lööch zo sorge,  
 Mänchmol moot der Lööchtemann  
 Sich et Lämmet<sup>6)</sup> borge.  
 Op der Scholder drog'e Joch<sup>7)</sup>  
 Met zwei Lampe-Käste;  
 Wann im schwer dat Krömche wodt,  
 Dät'e sich jet räste.  
 Un wann hä't ens niddersatz,  
 Vör der Oll'g zo messe,  
 Päuhte<sup>8)</sup> meer em Rupp et fott,  
 Dat wor uns e Fresse.  
 Doför dät'e vun dem Seil  
 Medden op der Stroße,  
 Dä dran hing<sup>9)</sup>, dä Pattevu'l,  
 Uns erav dann lohBe.  
 Jo, mer frauten uns en Engk<sup>10)</sup>,  
 Wa'mer'n sohche kumme,  
 Däten och e Stöckelche<sup>11)</sup>  
 Op der Keß im trumme!

Paul Faust

1) »e Johr ov fufzig«: ungefähr fünfzig Jahre. 2) regiert. 3) Öllampe; »Ollig/Ollich« war im Kölschen Maskulinum, vgl. Strophe 6. 4) »Seiler« ist die regelrechte alte Mehrzahlform zu »Seil«, für das bei Wrede ein eigenes Stichwort fehlt, das aber etwa unter »drieve« vorkommt. 5) hier wohl in der Bedeutung »glimmen« (fehlt bei Wrede). 6) Lampendocht. 7) Tragebalken. 8) tragen, schleppen. 9) gemeint hier: hängen geblieben war. 10) hier offenbar in der Bedeutung: sehr, kräftig. 11) ein Musikstück.

Zum Abschluß will ich noch den kürzesten der Prosatexte aus »Köln in frohen und ernsten Stunden« zitieren:

#### Se si'mer durchenein kumme

Et wore löstige Bröder, de des Ovends beim Antun zosamme kome. Se mahte Musik un drunken un oße jet dertösche<sup>1)</sup>, un zowiele wodt deß esu vill, dat dat fidel Kullegium de Vijeline un de Note dubbel sohch un dat et dem Antun unmügelich wor, sing



Gäß beim Heimgon en de richtige Balangs zo krige. För esu 'ne Fall bestallt'e dann 'ne Fiaker, dä de Poochte fott braht. Eines Ovends wor widder de Butelje<sup>2)</sup> mih gebruch woden als der Kafunjel<sup>3)</sup>, un dat Quartett wor beim Heimgon esu schwer musekalisches, dat der Antun et nevve der Huusdöör en Reih un Glidd widder der Givvel stelle moot, bis der Wageschlag op wor.

Dann daut hä ein för ein<sup>4)</sup> en dä Fiaker erenn un säht för der Kutscher: »Süch, dä he eß der Pitter, hä wont op der Baach en där un där Nommer; dä zweeten eß der Wellem, Huhstroß Nommer su un esu; drettens der Hen vum Aldemaat, do weiß jo; un Nommer veer, dä fussige Pitter vum Eigelstein, nevven dem zweete Schrammstein<sup>5)</sup> links. Fahr se jet mangs<sup>6)</sup> un maach, dat do se got heim kriß.« Domet daut'e dem Kutscher en Drinkgeld en de Fuß un gingk erenn, fruh, dat'e en de Feddere kom. Noh er halv Stund schellt et, als wann et brännt'. Ärgerlich klemmp der Antun widder uus dem Bett un geit an de Finster<sup>7)</sup>. Wer steit doh op der Stroße? Minge Kutscher, un an der Dhör hält singe Wage. »Wat wellst'e dann widder?« schreit der Antun verdreeßlich. »Kutt erav, Här!« säht dä doh ungen, »un zortet mer se ens e winnig, se sin mer durchenein kumme.«

Paul Faust

1) altertümlich für: dazwischen, zwischendurch. 2) Flasche. 3) Kolophonium. 4) einen nach dem anderen. 5) Stein, der Fuhrwerke veranlaßt, eine bestimmte Spur oder einen bestimmten Abstand etwa zu einem Haus einzuhalten, weil sie sonst an ihm entlangschrammen. 6) weich, hier etwa: rücksichtsvoll. 7) »Finster« ist im alten Köln ebenso Femininum wie »fenestra« im alten Rom. HAH

## Wenn nix mih flupp, dann hilf och schänge

Der Baas jov uns dat Thema vör:

»Wenn nix mih flupp, ess kei Mallör.

Ne Kölsche liet der Kopp nit hange,

»Et hät noch immer jot jejange!«

Dröm, Lück, verliert ens nie der Mot:

»Nem schläachte Minsch, däm jeiht et jot!«

Ehr dörf dobei bloß nit versüme,

Vun morjens bes des Naaks ze kühme!

Wä kühmp, ess fän vum letzte Jang,

Denn: »Wä lang kühmp, dä lääv och lang!«

Dat jilt för Jüdde un för Chreste,

För Sozis un för Kummeneste,

För riche Lück un ehre Knääch,

Selvs CDU-Lück ess et rääch,

Dat wesse Linke, Ratekale,

Die nie ens Kirchestör bezahle:

De Hauptaach ess, dat kölsch ehr sitt,

Denn för ne Pimmock jilt dat nit.

De Frembcher Knubbelskölsch<sup>1)</sup> bloß kalle,

För üvverall fies opzefalle;

Se sin nit Fleisch un och nit Fesch.

»Uns liet der Herrjott nit em Stech!« –

Jet andersch ävver mööch ich bränge:

»Wenn nix mih flupp, dann hilf och schänge!«

Do leever Jott, wat hät ming Tant

E Levve lang mem Ühm jeschannt,

Un sei ess hundert Johr jewoode.

»Sie hat geliebt ihn bis zum Tode«,

Saht der Pastor, »und hört nicht auf«,

Wie hä met Sechsig log om Schauf<sup>2)</sup>.

Jetz mööch ich nit op Wahrheit dränge:

Meint hä ehr Leev ov bloß ehr Schänge?

Dat Schänge hät et anjedon

Jetz och der Puletik en Bonn.

Se han jo keinen Adenauer,

Doch met der Zick weed mer jet schlauer,

Un selvs de bönnsche Huffaats-Prick<sup>3)</sup>

Mäht jetz met Kölsch op Puletik!

Ehr jläuvt dat nit? – Dat wör jeloge?! –

Dann doot ens bei der Zeidung froge,

Wat do op Huhdütsch su en Schruut<sup>4)</sup>

Jeschrevve hät, janz deck un rut:

»Man weiß jetzt, wo die Glocken hängen:

Es gibt das »Abkommen von Schengen!«

Wie ich dat los, han ich jepratt<sup>5)</sup>:

Dat ess kei Huhdütsch, ess kei Platt!

Mer well uns op et Jlatties föhre,

Wat lihren eintlich Redaktöre?

Dä wor wal op der »Akemie!«

»Schänge, schänge deit nit wieh!«,

Dat lihrt meer allt bei de Pimpfe:

Kölsch »Schänge« heisch op Huhdütsch »Schimpfe!«

Un dann schrevv »Schänge« hä met e!

Dat dun Neu-Kölsche vun der Spree!

Et aldermehsch<sup>6)</sup> doch dät ich brumme,

Weil ich vum Schänge av soll kumme!

Ich jläuve bal, dat Bonn ess jeck.

Hät sich jet Neues usjeheck!

»Avkumme vum Schänge« sin kein Saache,



## »Un wenn janix mih flupp...«

Vortragsfolge beim Mundartautoren-Abend  
am 12. Juni 1995

- B. Gravelott,  
Un wenn janix mih flupp... *Albert Vogt*
- Christina Block,  
Jecksin  
Jedes Döppche fingk si Deckelche *Christina Block*
- Ann Richarz,  
Soorbrode met Klöß *HAH*
- Wilhelm Nettesheim,  
Mer muss et Bess drus maache  
E Seniore-Leed  
Halt Pohl *Wilhelm Nettesheim*
- Cilli Martin,  
Ne räächte Kölsche *HAH*
- Gaby Amm,  
E Schnäppche en der Hungerzick  
E Drama  
Jungefrau *Gaby Amm*
- Zissi Trier,  
Der Här Immergrön *HAH*
- Toni Buhz,  
Uns Jroß  
Levvertron *Toni Buhz*
- Herbert Knittler,  
Unse Stammjass *Herbert Knittler*
- Hilde Ströbert,  
Wä de Ärmehange liet,  
dä ess überall verlore  
Ne kleine Trus *Hilde Ströbert*
- Martin Jungbluth,  
Angs vörm Altwäde  
(nach einer Vorlage von Teresa Bloomingdale) *HAH*
- Henner Berzau,  
Ming Diät  
Eines Daachs  
Et Levve jeit wigger *Uschi Werner-Fluss*
- Hermann Hertling,  
Et Levve ess zo koot,  
föer e lang Jeseech ze maache *Hermann Hertling*

Die mer met kölsche Lück kann maache!  
Wenn nix mieh flupp, dann weed jeschannt,  
Dat weiß ich doch vun minger Tant,  
Die och der janzen Dag jefloch hät  
Un en de Jrümmele jesoch hät,  
Bis sei met hundert schlog de Jick<sup>7)</sup>  
Un sei der Herrjott nohm op Sick.  
Dat Schänge wor der Tant ehr Levve,  
Do ess se immer bei jeblevve! –

Leev Lück, jetz maache mer ne Schrom,  
Denn Schänge ess der schönste Krom  
För Fraue un för janz al Ühme,  
Die nit bloß knottere<sup>8)</sup> un kühme<sup>9)</sup>,  
Die kieven<sup>10)</sup> och ens un sin kott.  
Dröm jevvt der Puletik nen Trot!  
Denn mit dem ›Abkommen von Schengen‹  
Hat man in Köln was an den Gängen.  
Wir lassen uns nicht un-verglimpfen  
Und darum bitte: ›Weiter schimpfen!‹

*B. Gravelott*

1) »Kölsch met Knubbele«, Kölsch mit hochdeutschen Einsprengeln, kölsch-hochdeutscher Eintopf aus Armut. 2) eigentlich: Strohbund, dann: Strohlager für einen Verstorbenen, Totenbett, Totenbahre. 3) Prick: hochnäsige, eingebildete Person. 4) Truthahn, Truthenne; als Schimpfwort: törichter, närrischer Mensch. 5) pratte: eingeschnappt sein, beleidigt sein. 6) am allermeisten. 7) sich überschlagen, »kapott jonn«, derb für: sterben. 8) knurren, ungehalten sein, brummend schimpfen. 9) klagend schimpfen. 10) keifen, schelten, laut schimpfen.

## Soorbrode met Klöß

D'r Tünn<sup>1)</sup> kom vör e paar Woche noh Huß un verzallt: »Ich han evvens ene Fründ getroffe, dat heisch, nit grad ene Fründ, vun d'r Schull us kenne mer uns, un ich weiß noch, dat se in all nit got ligge kunnte, hä wor jet andönlich<sup>2)</sup> un dat sich gän met de andere knäbbele<sup>3)</sup>. ›We geit et, Naaz?‹ frogten ich in. ›Och‹, saht'e, ›we<sup>4)</sup> et enem ärme Jungesell su evve geit.‹ Hä sohch mich su trorig an dobei, dat ich tireck Metleid hatt. Do han ich im gesaat, ich mööt mich zaue, heimzekumme, wel mer hück we jede Mettwoch Soorbrode met Klöß esse. ›Wat?‹ schreiten d'r Naaz do, ›Soorbrode, met Klöß och noch? Nix, wat ich leever esse!‹ Un'e ress sing Kningsauge<sup>5)</sup> ganz wick op. Do kunnt ich nit anders, ich han in för d'r nöhkste Mett-woch engelade, met uns ze esse.«



## Wat hä noch sage woll

Ze Kölle weed och bloß met Wasser jekoch. Un nit ens sonndags met Ottekolong.

HAH

»Dat häßde got gemaht, Tünn«, saht ich drop för in (mer muss in jo och ens lovve), »nem ärme Minsch, dä allein steit, soll mer ald ens got sin.« – »Su hatt ich jo och gedaach«, gov d'r Tünn zor Antwoot.

Am nöhkste Mettwoch öm veedel vör zwölf<sup>6)</sup> ress d'r Naaz be uns bal de Schell av, un dann soß'e am Desch un oß Soorbrode un Klöb met uns. Mer brohten in nit ze nüdige<sup>7)</sup>, un ich fraut mich esugar, dat et im su got munge dät. Vun de Klöb besondersch hät'e e öhntlich Deil kunsemeet<sup>8)</sup>.

D'r Mettwoch drop dät d'r Naaz »grad ens erennlore«. Et gingk nit anders, d'r Tünn dät en widder för ze esse enlade. Su leef dat Spill dann wochelang, Mettwochs wor'e do. Bis d'r Tünn es satt wor. »Ich schmießen en erus, wann'e widder kütt«, saht'e. – »E bessge lantsam«, meinten ich drop, »mer kann et och anders maache, mer schmieß keiner erus, meer müsse üvverläge un uns jet enfalle loße.«

Un dann hatte mer et. »Am Mettwoch setzen ich Spinat un Eier op d'r Desch«, reef ich, »ich weiß, dat vill Lück Spinat nit müge! Et künt jo sin...« Un mer zwei laachten un stallten uns vör, we d'r Naaz et Esse an de Sick daut un sich us dem Stöpp maht.

Mettwochs wor d'r Naaz natörllich widder do. We ich et Esse op d'r Desch braht – mer sohchen in allebeids an –, strolhte hä üvver et ganze Geseech. »Üch zwei muss mer ävver och gän han! Ich well et üch sage, ich hatt mer ald gedaach, wann et hüek widder Soorbrode gitt, geisde nit mih hin«, saht'e ganz drüch.

Späder hät d'r Tünn me'm Naaz sich jet unger veer Auge verzallt. Wodrop dä sich en ander Kosshuus gesook hät.

Ann Richarz

1) Viele der »Verzällchen« von Ann Richarz spielen zwischen »Tünn« und »Ann«. 2) zutraulich, anhänglich. 3) sich auf kleine Streitereien einlassen. 4) Wie heute noch »de« für unbetontes »die« gesprochen wird, spricht (und schreibt) Ann Richarz »we« für »wie«, »be« für »bei« und »wel« für »weil«. Das kommt auch bei anderen älteren Autoren vor. 5) »Augen eines

Menschen mit rötlichem Anlauf« (Wrede), starre Augen. 6) ältere Form für »zwölf«; Wrede: »Nhd. zwölf ist längst an die Stelle von zwelf getreten.« 7) nötigen, insbesondere zum Essen und Trinken ermuntern. 8) essen, wegessen, »verputzen« (fehlt bei Wrede).  
HAH

## Ne räächte Kölsche

Wat su ne räächte Kölsche ess,  
Dä liet der Kopp nit hange,  
Hä nimmp et Levve wie et kütt  
Un gitt sich nit gefange.

Hä kühmp nit, wann et stürmp un rähnt,  
De Wolke schwer gelade,  
Hä weiß, et weed och widder hell,  
Un kann gedöldig wade.

Sich ärgere brängk ganix en,  
Dat deit nor einem schade.  
Dröm, well im einer an et Fell,  
Denk hä: »Loß in doch schwade.«

Met singem sonnige Gemöt  
Versteit hä Freud zo maache.  
Och wann dat eine Aug ens kriesch,  
Dat andere deit laache.

Wells do ne räächte Kölsche sin,  
Dann, Fründ, loß et deer sage:  
Dun zeige, wat em Hätze litt,  
Dun dröve Senn verjage.

Cilli Martin

## E Seniore-Leed

(Melodie: Was noch frisch und jung an Jahren)

Fröher fresch un jung an Johre,  
Liet et jetz e bessje noh,  
Drette Zäng un ärch fries Hore,  
Jugendzick ess nit mih do.  
Doch meer han noch jode Mot,  
Sin alät un dat ess jot.

Jeech un Rheuma dun uns störe,  
Un et Krütz dat deit uns wih.  
Meer dun och jet schläächter höre,  
Jot sinn du'mer och nit mih.



Doch meer han noch jode Mot,  
Sin alät un dat ess jot.

Meer dun nit mih jot behalde,  
Mänches fällt uns nit mih en,  
Han jetz Rünzelcher un Falde,  
Büchelche un Dubbelkenn.  
Doch meer han noch jode Mot,  
Sin alät un dat ess jot.

Och uns Pümpche deit jet kloppe,  
Op der Trapp japp mer nach Luff,  
Doch meer loßen uns nit foppe,  
Han noch Freud am Blomeduff.  
Dann meer han noch jode Mot,  
Sin alät un dat ess jot.

Wann der Herrjott uns deit rofe  
Un sät uns: »No kutt erop«,  
Hören all die klein Moläste  
Vun he unge endlich op.  
Doröm ha'mer jode Mot,  
Bovven do weed alles jot!

Doch sulang meer Kölsch he schwade  
Un noch höre kölsche Tön,  
Su lang blieve meer noch unge,  
Su lang ess et Levve schön!  
Su lang ha'mer jode Mot,  
Sin alät un dat ess jot!

*Willi Nettesheim*

## Eines Daachs...

### E Leed vum Älderwäde

Eines Daachs ess et passeet, dann weed üch klor:  
Et ess jarnix su jeblevve, wie et fröher immer wor!  
Dröm hö't jot zo, dat ehr beizige leht  
Un och verstoht – nemmt mich beim Woot –  
Wat andersch weed!

Doot nit klage, saht: De Auge sin noch jot,  
Nor de Ärme wäde kööter – eines Daachs sin se ze koot!  
Un die Lück, op die mer fröher hät vertraut,  
Die spreche jetz uss Frack doch bloß noch halv esu laut!

Eines Daachs ess et passeet...

Doot nit laufe, joht jemötlich, spaht ör Kraff –  
All de Busse un de Bahne fahre doch vill fröher av!  
Un der Wääch bes aan de Eck – wie dä sich trick –

Jeit jetz der Berg erop un ess och dubbelt wick!

Eines Daachs ess et passeet...

Un der Spejel ess och nit mih, wat'e wor –  
Nä, wat woren doch sing Bilder fröher fründlich, schön un  
klor!

Belo't ör Fründe uus der Schull: Wat sin die alt!  
Wä hät zeläbdesdaachs sich sujet vörjestallt!?

Eines Daachs ess et passeet...

*Henner Berzau*

## Et hät noch immer got gegange!

Der Kölsche eß e löstig Blot,  
Hä pack et Levve rääch  
Un küümb<sup>1)</sup> nit we 'ne Schudderhot<sup>2)</sup>,  
Geit im och jet zowääsch<sup>3)</sup>.  
Et eß no eimol nit sing Aat,  
Zo blieve lang bedröv,  
Hä hät de Saach flöck üvverlaht  
Un kurageet hä rōf:

R.: Et hät noch immer, immer, immer got gegange.  
Got gegange, got gegange!  
Et hät noch immer, immer, immer got gegange  
Un et weed wahl got noch gon!

Et Klösche<sup>4)</sup> fung 'ne Stump<sup>5)</sup> Zigar,  
Glich hät hä'n en dä Mung.  
»Dat Schmooren<sup>6)</sup> eß doch wunderbar!«  
Su denk dä Köttelsjung.  
O jasses<sup>7)</sup>, dä Magister<sup>8)</sup> kütt  
Grad öm de Eck elans!  
Als dä beim Kamesol in kritt,  
Trüüß sich dä kleine Hans<sup>9)</sup>:

R.: Et hät noch immer, immer, immer got gegange...

Em Zickzack kütt – mer weed ganz paff –  
Per Rad et Adelheid;

Et fällt ens dann un wann erav  
Die ale Zauberfleut.

'Ne Stropp, dä rōf: »Hö't, nembt doch, Groß,  
Ör Knöchelcher en Aach!«

Dat Irm<sup>10)</sup> jöck fott<sup>11)</sup> un säht verboß<sup>12)</sup>,  
Als do dä Roppsack<sup>13)</sup> laach:

R.: Et hät noch immer, immer, immer got gegange...

En Ladung kräg der Tünn gebrat,  
Weil hä zerklopp sich schwer.



Si Nies, dat schreit ganz desparat<sup>14)</sup>:  
 »Doh ha'mer dat Malör!  
 Dat mähß met Geld do nit mih quick<sup>15)</sup>,  
 Jitz gitt et Klingelspözt<sup>16)</sup>!«  
 Hä meint: »Mer sin noch nit su wick!  
 Kurag! kei Klage nözt!  
 R.: Et hät noch immer, immer, immer got gegange...«  
 Knöll<sup>17)</sup> hält sich faß am Trappepoß<sup>18)</sup>  
 Des Naaks öm Ein der Chreß  
 Un denk: »Dat eß en Arbeit groß,  
 Eh do ens bovven beß!  
 Hör, Jung, jöck ens op alle Veer,  
 Sin och der Trappe vill!  
 Bums do der Aal nit vör<sup>19)</sup> der Dhör,  
 Häß do gewonne Spill:  
 R.: Et hät noch immer, immer, immer got gegange...«  
 »Et eß am Engk me'm Fasteleer!«  
 Dä geft'ge Mucker<sup>20)</sup> schreit,  
 Wann ens en Zick, jet hadd un schwer,  
 Däm leeve Feß he dräut.  
 Doch, wat hä dun un sage kann,  
 Dat eß uns ganz egal!  
 Mer Kölsche blieve bovve Jan<sup>21)</sup>  
 Un singe löstig all:  
 R.: Et hät noch immer, immer, immer got gegange...«

Gerhard Schnorrenberg

Dieses Lied, zu singen auf eine Melodie von Alfred Beines, wurde von Gerhard Schnorrenberg für die Große Kölner Karnevalsgesellschaft geschrieben und zum ersten Mal in einer Sitzung des Jahres 1899 vorgetragen. Der Refrain ist bis heute lebendig geblieben. Daß auch die Strophentexte Interesse verdienen, soll dieser Abdruck beweisen. Paul Mies (in seinem Buch »Das Kölnische Volks- und Karnevalslied«, 1964, S. 262) sagt über dieses Lied: »Die Strophen sind unabhängig nebeneinander gesetzte Szenen.« Das könnte man als Abwertung verstehen. Ich meine, hier schlägt die Struktur des Rundgesangs durch: Es kommt alles darauf an, »Strophengeschichten« zu finden, als deren Pointe jeweils der Refrain fungiert, so daß die Strophen eigentlich von verschiedenen Vorsängern gesungen werden könnten, während dann alle mit dem Refrain jeweils ein- und zustimmen.

1) stöhnen, (ohne wirklichen Anlaß) wehklagen. 2) Wrede nennt die Bedeutungen »erbärmlicher Mensch, Lumpenkerl, Feigling«; hier ist eher »Schwächling, Schlappschwanz« gemeint. 3) quer, zuwider; Wrede schreibt das Wort, in ausdrücklicher Abhebung

von Hönig, mit ch, weil er den Zusammenhang mit mittelhochdeutschem »twerch, dwerch, querch« kennt, aber er nennt selbst altkölnisches »zowers« und schreibt den einem früheren rs(t) entsprechenden Laut ansonsten stets sch, z.B. in »Woosch, Doosch, Disköösch«; zu allem Überfluß setzt Wrede in »Zewäschdriever« richtig sch. 4) Klein-Klaus. 5) Stumpf, Teilstück, (hier:) Endstück. 6) Rauchen. 7) oje, eigentlich o Jesus, ach herrje, o jemine, hilf Himmel; Wrede schreibt »jases«. 8) altes Wort für Lehrer, vor allem am Gymnasium (fehlt bei Wrede). 9) »Hans« ist hier, da der Junge ja »Klaus« heißt, offenbar als allgemeine Bezeichnung eines männlichen Wesens verwendet, wie im Hochdeutschen »Prahlschans«, »Schmalhans«, auch »Hans Dampf«, »Hans Muff« und »Hanswurst«, auch »Hans und Kunz« (neben »Hinz und Kunz«) und »die großen Hansen«; eine ausführliche Belegsammlung bietet das Deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm; zu vergleichen ist auch die folgende Anmerkung. 10) Als »Irm« (oder »Irmche«) kann, bei etwas närrischem Verhalten, eine Frau auch dann bezeichnet werden, wenn sie, wie hier, von Amts wegen »Adelheid« (oder »Elsa von Brabant«) heißt. In »Kölsche Parodien« habe ich in den Anmerkungen zu Jakob Dreesens »Lohengrin« geschrieben: »Irmche – abschätzige Bezeichnung für ein Mädchen beliebigen Namens«. Heute würde ich hinter »Mädchen« einfügen: »oder eine Frau«. 11) Hier spielt noch die Grundbedeutung »weiter« mit, die heute durch die Bedeutung »weg« ganz verdrängt ist. 12) Wrede nennt nur die Bedeutungen »boshaft, heimtückisch«, übrigens ohne ein Beispiel anzuführen; hier ist eher »erboßt« gemeint, so wie hochdeutschem »erzählen, erstickern, ertränken, ertrinken« kölsches »verzälle, verstecke, versäufe, versuffe« entspricht. 13) Wrede nennt nur die Bedeutung »roppiger Junge«; hier ist eher »Schlingel« gemeint. 14) eigentlich »desperat«, verzweifelt. 15) quitt; gemeint ist: »diesmal kommst du nicht mehr mit einer Geldstrafe davon!« 16) sonst: »Klingelpözt«; »et gitt Klingelpözt« bedeutet: es gibt Gefängnis, du hast eine Gefängnisstrafe zu erwarten. 17) betrunken, beschwipst. 18) Treppenpfosten, meist gedrechselter Pfosten am Anfang des Treppengeländers. 19) Im Liederbuch der Großen Kölner von 1899, dem dieser Abdruck ansonsten folgt, steht »fö«. 20) »Mucker« wurde vor allem im 19. Jahrhundert der sozusagen mythische Feind des kölschen Fasteleers genannt, der keinen Spaß versteht und anderen den Spaß zu verderben sucht (fehlt bei Wrede); das Wort ist, wie das in Köln wohl nicht gebräuchlich gewordene Tätigkeitswort »mucken«, im Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm aufgeführt und erläutert. 21) obenauf, guten Mutes; wer »bovve Jan« ist, ist aus dem Schneider, hat das Schlimmste überstanden, hat die Oberhand gewonnen.

HAH



## Marjadergaß wat ene Zoteer!

Et steiht en d'r Schubgass<sup>1)</sup> zo Kölle en Huus,  
Do ess jet gefällig, kei Pääd hält dat us.  
Em Underhus, do wonnt d'r Rievkoche-Klöttsch,  
Em eeschte Stock haus die Familie Röttsch,  
Om zweite de Schmitz un om drette de Dänz  
Un huh op d'r Läu<sup>2)</sup> de Familie Flönz,  
Doch Meet bezahlt keiner doför,  
Marjadergass<sup>3)</sup> wat ene Zoteer.<sup>4)</sup>

Die Rievkoche vun der Frau Klöttsch die sin grad  
Su hatt un su platt wie en Grammophonplaat.  
Die schibbeln de Pänz durch de Stuff dann, o Gott,  
Se schlonn met de Kooche de Flege kapott.  
Un kütt ens 'ne Mann un well Rievkochen han  
Un sei hät er<sup>5)</sup> grad eine fresch op d'r Pann,  
Dann qualmb et durch Finster un Döör.  
Marjadergaß wat ene Zoteer.

Die Röttsch en Trapp hüh'r han 'ne Musikersplien,  
Statt Rhapsodien höht mer nur Schnapsmelodien,  
Hä mäht als Trumpeter vun Sacklinge<sup>6)</sup> staat,<sup>7)</sup>  
Sei trillert un schleiht wie en Möschtigall<sup>8)</sup> grad.  
En Urgel quietsch zwesche ner Radiostemm,  
D'r Schäng spillt de Note nebst Flegendreck mem  
La Beutel de Quetsch<sup>9)</sup> hingerher,  
Marjadergaß wat ene Zoteer.

1) nach Wrede früher volkstümliche Bezeichnung der Straße  
Im Krahenhof zwischen Unter Krahenbäumen und  
Dagobertstraße. 2) ausgebautes Dachgeschoß, Mansarde.  
3) Die Mariagartengasse, auf kölsch »Majajadejass« oder wie  
hier »Marjadergass« (bei Wrede nur »Marjaderjass«), ver-  
dankt ihre Verwendung in dem Stoßseufzer »Marjadadejass,  
wat ene Zoteer« (fehlt bei Wrede) der Tatsache, daß man den  
anderen Stoßseufzer »Maria, Josep noch emol«, der als  
»Mißbrauch heiliger Namen« eine läßliche Sünde war, auf hal-  
bem Wege in sie einmünden lassen und damit den Verstoß ge-  
gen das zweite Gebot im letzten Augenblick vermeiden  
konnte. 4) eigentlich Sortierung (bei Wrede unter »Zorteer« zu  
finden), dann im Gegenteil Durcheinander, Tohuwabohu. 5)  
ihrer, davon. 6) scherzhaft für »Trompeter von Säckingen«,  
Oper von Viktor Neßler nach dem Versepos von Victor von  
Scheffel, mit dem volkstümlich gewordenen Lied »Behüt dich

Om zweite Stock bei der Familie Schmitz  
Wor alles am Kühme bis zum kleinsten Ditz,  
Dä Ahl met d'r Grepp soff Schabau wie verröck,  
Et Pitterche hatt jet d'r Flöckemaachflöck.<sup>10)</sup>  
Die Groß, die hatt Zantping, d'r Schnops<sup>11)</sup> de Madam,  
De Doochter hatt Buchping un säht för de Mamm,  
D'r Brefdräger wöß, wat dat wör,  
Marjadergaß wat ene Zoteer.

D'r drette Stock hatt grad 'ne fiese Disköösch<sup>12)</sup>  
Mem Luffschiffparterr,<sup>13)</sup> met d'r Läuvekau,<sup>14)</sup> kräg,  
Zoesch reef d'r Dänz jet am Finster erop,  
Schon flog im et Engemaatsdöppe<sup>15)</sup> nohm Kopp,  
Do ging et zor Läu, doch die stunt schon parat,  
Vum Trappegeländer wod Brandholz gemaht,  
Selvs d'r Hushär kräg jet vör sing Beer,<sup>16)</sup>  
Marjadergaß wat ene Zoteer.

Jetzt komen die Klöttsche un holfe däm Dänz,  
Dann komen die Röttsche un heelte met Flönz,  
Em Knäuel flog alles zerkratz un zerblöttsch,  
D'r Dänz op die Flönz un d'r Klöttsch op die Röttsch,  
Ne Schutzmann reef: »Mein Gott, wie geht das hier zu?«  
»Och nix«, reef die Flönz, »bei uns eß dat esu,  
Man liebt sich un neckt sich nachher.«  
Marjadergaß wat ene Zoteer.

T. + M.: Karl Berbuer

Gott, es wär so schön gewesen!« 7) prunken, renommieren,  
prahlen, sich wichtig tun. 8) scherzhaft für eine Möchtegern-  
Nachtigall. 9) »La Bügel de Quetsch« oder wie hier »La Beu-  
tel de Quetsch« ist eine scherzhafte schein-französische Bil-  
dung, die dem Anspruch nach vornehmer ist als ein  
gewöhnlicher »Quetschenbüggel«. 10) einer von mehreren  
scherzhaften kölschen Ausdrücken für Durchfall (fehlt bei  
Wrede). 11) Schnupfen. 12) Auseinandersetzung (vorläufig in  
Worten). 13) scherzhaft für Mansarde (fehlt bei Wrede). 14)  
»Kau« als abwertende Bezeichnung für eine Behausung,  
Hütte, Verschlag, hier als Steigerung der Abwertung, die schon  
in »Läu« steckt (»Läuvekau« fehlt bei Wrede). 15) Gefäß mit  
Eingemachtem (fehlt bei Wrede, bei dem »Enjemaats« unter  
»enmaache« zu finden ist). 16) eigentlich Birne (bei Wrede un-  
ter »Bir« zu finden), hier: Gesicht (Bedeutung fehlt bei  
Wrede).



## »Neeres un Kobes, udder: De Kaventschaff«

Die älteste erhaltene Fassung von Fritz Hönigs Parodie auf Schillers »Bürgschaft«

In Heft 97 von »Alt-Köln« habe ich angekündigt, eine weitere frühe Fassung von Fritz Hönigs Parodie auf die Ballade »Die Bürgschaft« von Friedrich Schiller mitteilen zu wollen, die bisher in diesem Zusammenhang, zum Beispiel in den Anmerkungen zu der Sammlung »Kölsche Parodien«, die ich 1984 zusammen mit Max-Leo Schwering herausgegeben habe, noch nicht erwähnt worden ist. Diese Fassung ist veröffentlicht in einem Heftchen mit acht Seiten Umfang, von dem sich ein Exemplar in der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln befindet. Auf dem Titelblatt stehen nur folgende Angaben: »Neeres un Kobes, udder: De Kaventschaff« und »Verlag von J. Kreuter«. Unmittelbar über dem Text wird der Titel in einer Variante wiederholt: »Die Kaventschaff. Travestie frei noh Schiller's Bürgschaft«. Der Text folgt auf den Seiten 3–7. Auf Seite 8 wird der Drucker genannt: »Lumscher's Buchdruckerei, Buttermarkt 24«. Dieser Drucker hat zur Illustration vier Zeichnungen der Art, wie sie aus den Liederheften der Karnevalsgesellschaften jener Zeit bekannt sind, verwendet; mit dem Text haben sie nur insofern etwas zu tun, als sie andeuten, daß dessen Entstehung dem Karneval verdankt wird.

Der Verleger ist derselbe wie derjenige der »Caventschaft«-Broschüre von 1872, von der in Heft 97 von »Alt-Köln« die Rede war. Da es völlig unwahrscheinlich ist, daß ein Verleger, der den Autor eines Textes kennt und, wenn auch in Abkürzung, einmal genannt hat (in unserem Falle »Fr. H.« für Fritz Hönig), den Text anschließend wieder anonym abdruckt, halte ich es für sicher, daß »Neeres un Kobes« die erste Veröffentlichung dieses Textes darstellt. Zu demselben Ergebnis führt der Vergleich der beiden Textfassungen: Die von »Neeres un Kobes« ist eindeutig die schlechtere. An einigen Stellen stimmen nicht einmal die Reime, etwa »Kreutz Element! jitz hann meer dich«, / Su sähdn dä Senatspräsident« oder »We ä noh säht: Allo gekrauhd, meer gonn nohm Pastor, / Watt meint sich wahl einer, we dat sich gezaut?« oder »Der Senatspresident – geröhd vun der Saach, / Stund op, un reef vum Aldan eraff«; der Reim von »un alles woahr zom köppen bereit« hat überhaupt kein Gegenstück, dafür folgen anderswo die drei Reime »uhs/Fuuhs/eruh« aufeinander. An manchen Stellen scheint die Textfassung auf einem Mißverständnis zu beruhen: Der Neeres wird von der Wirtsfrau (geschrieben »Wetzfrau«!) wegen des Unwetters zum Eintreten aufgefordert, obwohl dieses Unwetter erst ausgebrochen ist, als er schon »en Amelang drenn« war, und daß

die bäuerlichen Kartenspieler »de Färv un de Kaate«, wie es hier heißt, »woßen«, also »wußten«, könnte der Neeres doch nicht sehen; hier muß das Wort »wese«, also »wiesen«, gemeint sein, wie es auch in den anderen Textfassungen steht. Man könnte mehr Beispiele nennen, bis in die Einzelheiten hinein: Was »met singem verlocktem Kumpahn« heißen könnte, kann man nicht einmal ahnen, wenn man nicht die Version »met singem geplockte Kumpahn« kennt. Es wäre unbegreiflich, daß der Verleger J. Kreuter einen so schlechten Text abdruckt, nachdem ihm ein besserer, der aus der »Caventschaft«-Broschüre, bekannt und zugänglich ist.

Beide Tatsachen, die Identität des Verlegers und die mangelhafte Qualität des Textes, sprechen, wie ich meine, deutlich dafür, daß es sich bei »Neeres un Kobes« um eine nicht autorisierte erste Veröffentlichung handelt, an deren Stelle der Verleger dann, auf einen Einspruch des Autors hin, die zweite unter dem Titel »Die Caventschaft« mit dem Datum von 1872 treten ließ, bei der Hönig auch auf die Textqualität Einfluß nehmen konnte. Wenn diese Folgerung richtig ist, kann man eine weitere Folgerung ziehen: die nämlich, daß Hönigs »Bürgschaft«-Parodie so erfolgreich war, daß sie zunächst sogar ohne Einverständnis und Mitwirkung des Verfassers nachgedruckt wurde. Nach allem, was wir wissen, ist es tatsächlich diese Parodie Hönigs, die, wenn man von dem kölschen »Malbröck«-Lied, einer scherzhaften Übersetzung der »Marseillaise« und DeNöels kölscher Nachgestaltung des Totengräber-Monologs aus dem »Hamlet« absieht, am Anfang der Geschichte der kölschen Parodie steht. Kein Wunder, daß Hönig selbst dieser ersten in den nächsten Jahren einige weitere Parodien folgen läßt: In »Kölsche Parodien« sind noch »Der Taucher«, »Der Trauringk«, »Des Sängers Floch«, »Orpheus en der Underwelt«, »Der Raub der Sabinerinne« und »De Hermannsschlach« aufgenommen. (Einige von ihnen würde man, wenn man es genau nehmen wollte, in die Unterabteilung »Travestie« einreihen.)

Wohl der erste, der den von Hönig gesponnenen Faden aufnahm, war Jakob Dreesen. In den Anmerkungen zu »Kölsche Parodien« habe ich (S. 251 f.) aus einer frühen Fassung von Hönigs »Des Sängers Floch« (1875/76) die Verse zitiert, in denen Hönig erklärt, die Anregung zu dieser Parodie durch einen ihm mitgeteilten Versuch von Dreesen erhalten zu haben; dieser selbst war, nach Hönig, wegen seiner eher schwächlichen



Stimme nicht zum Vortragen einer solchen Parodie in Form einer Rede »om große Göözenich« imstande; seine große Zeit kam daher erst mit dem Einfall, Parodie-Texte so zu schreiben, daß sie den damals jedem Karnevalsfreund bekannten Grundmelodien unterlegt werden und also auf den Sitzungen aus den ausgelegten Liederheften gemeinsam gesungen werden konnten. Eine der ersten, vielleicht die erste von Dreesens Parodien dieser Art war zugleich seine erfolgreichste: »Lohengrin oder bestrofte Neugeer« von 1899. Sie fand dann viele Nachahmungstäter. – Den Text von Dreesens »Lohengrin« mit Erläuterungen findet man in Heft 92 von »Alt-Köln«. Das dort gegebene Versprechen, auf Jakob Dreesen zurückzukommen, ist nicht vergessen.

Heribert A. Hilgers

#### Die Kaventschaff

##### Travestie frei noh Schiller's Bürgschaff

Et künne jitz sinn, vileech hundert Johr,  
 Dat Kölle noch en freie Reichsstadt wor;  
 Doh schlech zohm Senatspräsident, we geschichtlich bekannt,  
 Ens höhsch – en Rabau – en der Chronik dä Neeres genannt. –  
 Ä kohm bis an de Schriefstuf – et Metz em Habitt,  
 Do krächen in ald glich de Funken beim Schlaffitt!  
 »Kreutz Element! Jitz hann meer dich«,  
 Su sähden dä Senatspräsident,  
 »Do wells meer we et schink, mem Metz an de Schwah?  
 Dat koß dich dih Levve gangk mach dich paraht!«  
 »Och säht dä Neeres, ich bedde nitt för mih Levve  
 Doch wellt ehr meer noch en Gnad gevve!  
 Dann waht nohr drei Daag – mieh well ich nitt hann,  
 Datt ich mieh Zillge vörher noch heerode kann.  
 Mieh Schwoger sall Kavventer föhr mich sinn,  
 Blieven ich uhs – dann köppt oder hangt ehr inn!«  
 Et gilt! säht dä Tyrann, en kohtem Bedaach  
 Ich gevven deer de drei Daag.  
 Wann Kobes, dih Schwoger, mer steiht Garantie?  
 Doch küß doh nitt ömm, dann geiht ä futüh!« –  
 Ä ging dann nohm Kobes em Veedel op Aach  
 Verzallt imm dä ganzen Hergang der Saach!  
 »Et gilt säht der Kobes – ich kenne ming Lück,  
 Wann do versprichs – dat do beß zor Zick!«  
 »Ich drinken den Duhd an dem Halv – verloß dich op mich,  
 Kummen ich widder, eß et Glas noch nitt drügg!«  
 Wie der Kobes 'su stell sohß em Arreß,  
 Ging Neeres, nohm Zillge, dat bei singer Bäß  
 Zick einige Woche – op Land oder Vissitt; –  
 Als unse Neeres zohm Dörp erenn küdd,  
 Leed möhd ä we ne Hunk, en de Placke sich hange,

Dann ä hat en de Föhß sich en Blohder gegange;  
 Doch bei singem Zillge, vergohß ä vun Freud  
 Der Fohß, de Blohder, sieh Wieh un sieh Leid!  
 We ä noh säht: Allo gekrauht, meer gonn nohm Pastor,  
 Watt meint sich wahl einer, we dat sich gezaut?  
 Ä hatt sing Papeere, nicks hatt drahn mankeet,  
 Bezahlden drei Obröhff, un wohd dann kuplehd.  
 Se heelen de Huhzick em stelle Vermaach  
 Vun Ohvends bis Morgens, och en der späte Naach! –  
 Doch wohr unsem Zillge sin Glöck nitt vun Doohr,  
 Dann we et wohd wackrich, wohr dä Neeres zom Troor  
 Ä schlech sich beim Kleppen ahm Bett eruhs,  
 Ganz dorop, we ä däh Kobes getruhs. –  
 Doch esu nöochter mascheere kütt einem schläch,  
 Dä Mage verlangk Morgens sih krißlich Rääch;  
 Ahn et ehschte Wehtshuhs, wo ä elans kohm,  
 Stohnsfohs en Half un en Kiesbröck sich nohm. –  
 Doch kaum wor dä Neeres en Amelang drenn,  
 Do peitschten't ahn Dhüren un Finstern erenn;  
 Et vertrohk sich dä Himmel – de ganze Nathor  
 Et donnerte, un bletzte, un klatsch kohm en Schoohr,  
 Et Wasser kohm we met Emm're eraff,  
 Kudd doch en Amelang erenn – sähd de Wetzfrau un wat et aff.  
 Doch unse Neeres, och einer vun gohdmögigem Senn,  
 Kunt keinem jet affschlonn – un ging erenn!  
 Em Zemmer do sohßen der Gäß ald vill,  
 Öm 'nen Desch erömm, rääch ihrig beim Spill;  
 De Boore sähte: »He tätscht üch met enn«,  
 Doch donoh stunt unsem Neeres keine Senn.  
 Ä dankte, – doch weil och'ne köllsche derbei,  
 Satz hä sich zom Zohsinn met en de Reih.  
 Dä Köllsche verlohr ävver Schlag op Schlag,  
 Dat schung unsem Neeres kein richtige Saach;  
 Ä soch, we se planten un we se üvverlahte,  
 De Boore de woßen de Färv un de Kahte.  
 Dat wor imm zo kruhs – datt heel Neeres nitt uhs!  
 Vör Woht schlog ä op dä Desch met der Fuuhs  
 Un röhv: Ehr Boore Döppchesspiller, et Geld eruhs,  
 Datt futele kütt üch döhr zo stonn,  
 Üch sall ein Donnerknespel zerschlonn!  
 Kaum hatt dä Neeres dat Wohd uhs dem Mung,  
 Doh feehle se üvver inn hehr we de Hung;  
 Ä schlog sich durch, 'su gohd we ä kunnt,  
 Dä Köllsche imm ehrlich zor Sicke stunt;  
 Un troht hä met singem verlocktem Kumpahn,  
 Dä Heimweg met zerschlagene Glidder ahn.  
 Et schung, we en Hungsdage, de Sonn' esu heiß,  
 Se gappten un kochten un dreffen vun Schweiß;



We hä no kohm en de düxer Prumenad,  
 Doh stund singe Fründ ald, dä op inn gewahd.  
 »Och Neeres gangk tirre« – 'su sähten se all,  
 Doh küß zo spät – op jedem Fall!«  
 »Watt säht dä Neeres? Doh kennt ehr mich schlääch,  
 Datt wör gegevve dem Tyran Unrääch,  
 Respeck sall hä hann  
 Vum gemeine – evver ehrliche Mann.«  
 – Un wickeschter leev ä de Freiheit eraff,  
 Do fohr im grad dä Naache för der Nase aff;  
 (Dann domohls stund noch kein hölze Bröck,  
 De einer we hüek mem Uhsfahre jöck)  
 Doch trof unse Neeres ne Schepper am Land,  
 Dä imm noch esu halver vun Ansinn bekannt;  
 Dem klagten ä glich sihn hätzlich Leid,  
 Un dä Schepper dä wohr zom Fahre bereit!  
 De Rohder de flogge, dat hatt en Ahd,  
 Un en em Nuh wor dä Neeres erüvver gebraht.  
 Ä kohm op dä Platz, ohne Rau un ohne Raß,  
 Et Volk stund alld doh, we en Mohr esu faß.  
 Ä schlooch sich durch, esu got we ä kunnt,

Un wieh dem, dä im em Weg stund;  
 Schlog Schnüsse un Rebbe gefachwihs enn. –  
 We hä noh kohm bis för erenn,  
 Un alles wohr zom köppen bereit  
 Doh reef hä uhs voller Lung:  
 »He ben ich, ehr blohddööschtige Hung!  
 Heh ben ich! – Ich ben dä Diliquend  
 Dä Kobes wohr blos drei Daag minge Kavvent.«  
 – We dat de Völker noh soche,  
 Un we se en de Ärme sich looche,  
 Der Ein' vör der And're zom Sterve bereit,  
 Drop kreschen se all vun Freud un vun Leid!  
 Der Senatsprisedent – geröhd vun der Saach,  
 Stund op, un reef vum Aldan eraff:  
 »Begnadig eß der Neeres, et eß imm gerohde,  
 Et Hätz eß 'su weich we Botter meer wohde!  
 Su wähd ehr zwei vun meer noch geeht,  
 Zicklevvens ahn mich un de Stadt attascheht,  
 Zwei Stelle hann ich vöhr üch noch vakant:  
 Pumpje wehd der Kobes – dä Neeres Scharschant.

Fritz Hönig

## Willi Ostermann im Stil von Antun Meis: »Angeklag!«

Ein vergessenes Verzällchen des Kölner Liederdichters aus dem Jahre 1916

*Willi Ostermanns Leben ist von Anekdoten umrankt. Anekdoten haben den Vorteil, daß man sie gut behält und leicht weitererzählen kann. So überwuchern sie schließlich die Wirklichkeit. Diese Überwucherungen können so dicht und unentwirrbar werden, daß man schließlich, auch wenn man will, des Lebens selbst kaum mehr habhaft wird. Dann besteht die Gefahr, daß die so entstandenen Lücken in der Biographie mit Vermutungen gefüllt werden.*

*Es wäre interessant und nützlich, die drei biographischen Darstellungen von Willi Ostermann, die es gibt – die von Thomas Liessem in ihren drei Auflagen von 1936, 1951 und 1958, die von Wilhelm Staffel von 1976 und die von Hans W. Krupp von 1986 – in dieser Hinsicht zu vergleichen. Es wäre allerdings auch ziemlich mühsam. Denn es ist ja in solchen Büchern nicht üblich, die Quellen für die angeführten Fakten zu nennen. Daher hat der Leser nur, wenn er diese Quellen von sich aus kennt, die Möglichkeit, zu überprüfen, ob sie richtig und vollständig wiedergegeben sind.*

*Das Ziel dieses kleinen Beitrags ist viel bescheidener. Hier soll*

*ein Prosatext wiederabgedruckt werden, der, wenn ich nichts übersehen habe, in keiner der drei Ostermann-Biographien erwähnt ist. Gefunden habe ich ihn in der Zeitschrift »Der Kölschen Boor« im Jahrgang von 1916. Die Exemplare dieser Zeitschrift sind heute selten geworden. Sie wurde zum Besten des »Kölschen Boor in Eisen«, der am Gürzenich aufgestellten riesigen Figur, die zur finanziellen Unterstützung der Kölner Kriegswitwen und Kriegswaisen »vernagelt« werden konnte, seit 1916 herausgegeben. Schriftleiter war Sanitätsrat Dr. Josef Bayer, damals schon zweiter Vorsitzender des (Heimat-)Vereins Alt-Köln und gleichzeitig Herausgeber von »Alt-Köln«, der »Beiträge zur Kölnischen Geschichte, Sprache, Eigenart« und des »Alt-Köln-Kalenders«. Willi Ostermann hatte ein Marschlied auf diesen »Kölschen Boor en Iser« geschrieben und es auch auf Schallplatte, »en de Trööt vun em Grammophon«, gesungen (»Der Kölschen Boor« 1916 Heft 1 S. 3), er trat zusammen mit Künstlern vom Kölner Opernhaus in Benefizveranstaltungen auf (ebd. Heft 3 S. 7) und er überließ der Zeitschrift mehrere Texte (ebd. Heft 2 S. 4 u. ö.). Zu diesen Texten gehört auch das Verzällchen »Angeklag!« Geschrieben ist es in der Sprache, die erstmals und*



unübertroffen Heinrich Hoster für die von ihm erfundene Gestalt des Herrn Antun Meis entwickelt hat. Sie war nicht unumstritten – man hielt ihr entgegen, daß sie das »echte« Kölsch verderbe. Das galt am wenigsten für Hoster selbst, bei dem diese Sprache eben den »Tillekatessenhändler« und späteren »Renteneerer« Antun Meis charakterisiert, der zwischen seiner kleinbürgerlichen Herkunft und seinen gründerzeitlichen Ambitionen, endlich, vor allem auch im Bereich der Bildung, höher hinaus zu kommen, hin und her gerissen wird. Für Hosters Nachahmer dagegen, wie für Ostermann, scheint der Vorteil dieser Sprache nicht zuletzt darin zu bestehen, daß sie es möglich macht, die in ihr geschriebenen Texte auch außerhalb von Köln vorzutragen. Das war für



Willi Ostermann, wie Köln ihn kannte: mit »Bibi«

98–28

jemanden, der, als »Humorist«, vom Humor leben mußte, nicht unwichtig, da ja seit Kriegsbeginn die karnevalistischen Aktivitäten eingestellt waren. Auch in den »Feld- und Kriegstheatern«, in denen Ostermann laut Thomas Liessem aufgetreten ist (1936 S. 35), konnte man Texte, die nicht rein mundartlich waren, sicher leichter an den Mann bringen.

Wie auch immer, ich bin der Meinung, den Lesern von »Alt-Köln« dieses Verzällchen nicht vorenthalten zu sollen. HAH

#### Angeklagt!

»Hermann, sei doch so gut un schmeiß denne Bälj mal ne Eimer mit Wasser auf der Leib, et is mer nämlich nit möglich, dat ich dä Faddem Gaan en de Nodel ereinkrige. Du wills doch die rein Söck heut Abend noch anziehe; su nerviös macht mich momentan wieder der Radau vun dem Gepuuts auf der Straß. Su schön wie et is, wenn se klein sin un mache sich Freud, aber alles muß doch e Engk habe.« Su säht op ene Samstag Meddag de Frau Wittkamp för ihre Älteste, der langen Hermann, der, weil hä doch nie en richtige Aat hatt for e Geschäftche zu lerne, de Hausarbeit mit versorgte un so durch die gute Note, die hä sich schon zu Haus geholt hatt, seiner Mutter ihre sogenannte »Ein und Alles« war. Wat hä außerhalb angepack, war Kappes gewese, hä wollt sich nit gern kommandiere loße, un so kam et dann meistens auch, wenn hä 14 Dag bis 3 Wochen irgendwo für sein späteres Wohl untergebracht war, dat hä heim kam un säht: »Da gefällt et mer nit mih.«

Die Frau Wittkamp, die, nebenbei bemerk, noch en staatse, däftige, aus ihrem eigene Ich erangebildete Person war, der ihre Mann am Dag üvver seinem Schlör<sup>1)</sup> nachging un sein Arbeit verrichtete, durft et noch mit ener 30–35jährige aufnehme, obschon se schon hoch an de fuffzig war. Nur konnt se auf dem eine Ohr wat weniger höre wie auf dem andere, un so kam et auch, dat se diesmal dä Radau von enem Scheereschleifer, der grad' mit der Sens' am Reklame mache war, mit die QuiBele,<sup>2)</sup> die gewöhnlich öm dies Zick »Rosekranz Maschilteschanz – Einen dicken Dahler«<sup>3)</sup> oder »Maschienne« am spiele waren, verwechselte. Die Familie Wittkamp hatten de ganze ehzte Etag inne, zwei Zimmere un ein Mansard. Ahl Kiste un Kaste, überhaupt überflüssige Möbele waren de Raumverhältnisse wegen im Keller untergebracht.

In demselbe Haus, wat nur aus Unterhaus un ehzte Etag bestand, wohnten alles nette un ehrbare Leut mit Ausnahme vom Unterhaus<sup>4)</sup>. Außerdem kam noch, wie ja an viele Häuser sin, 'ne Hinderbau mit seine Bewohner in Betracht. Zu de obere Zehntausend gehörte se allerdings nich, sondern et



ware alles Handwerksleut, wie Schuhmächere, Schniedere usw.

De ganze Woch kräg mer nix von ihne zo höre bis et Mondags, dann gingk et ävver turla turla, se konnte dann et Talent nit lasse, et stoß ihne dann, wie man sagt, an dem Dag die Heimat auf<sup>5)</sup>. So konnte man auch immer, ohne im Kalender nachzusehe, merke, wenn et Montag war. Dann hatte nämlich die Familie Wittkamp de Rollade eraff, um sich for de Schausflaschen zu schützen, die dann als Aktschluß durch de Rutte<sup>6)</sup> zo fliege kame.

Im Unterhaus wohnte der Herr Schmiedemeister Lunkenheim mit seiner Gattin, eine Wohlachtbare, nebst Zubehör, so annähernd zehn Personen. Obschon se kein acht Fenster Front hatte, waren se frech un mehr eingebild wie ausgebild. En der ganzen Naberschaft dät de Frau Lunkenheim immer von ihre Kinder verzälle, wat se all lihre däte un wie düchtig dat se wäre. Der Eine wär am Posepatorium<sup>7)</sup>, un der hät sich jetz ald e Stüffche gemiet, um da die Lorbeere hin zu schleife, die hä erringe wollt, wenn hä mal mit got Ihre vom Posepatorium aff wär un de Lück mit seinem Instrument verdötsch mache könnt.

En Tochter von ihr wär d'r ganzen Dag an enem Patent erum am krose. Mein Adelche, säht de Frau Lunkenheim dann immer, is ja schon acht Jahr an der Erfindung am knübele, wenn auch noch kein Aussichte dawäre, daford dat et wat gäb, meint se, dat wär nit schlimm, denn der Zeppelin<sup>8)</sup> hätten auch lang genug erum erfunde un getan, bis dat hä dat Dinge an de Gäng gekrig hätt.

Von ihre andere Labbese, die se noch hatt, sprach se nit viel von, wat dat alles för en Ziheläufer<sup>9)</sup> ware, nur vom Adelche und ihrem Violinhumoris tat se dä Blamm<sup>10)</sup> von mache.

Im große ganze aber war, bis auf et Kleinste von der Familie, denen ihr Haupbeschäftigung, der liebe lange Tag nix wie jeu-chele<sup>11)</sup> un dann die Lück ausuhze.

Der Herr Lunkenheim selvs wor de lebendige verkörperte Arbeit; wenn mer den mal frage dat: »Wat mäht et Geschäft, Herr Lunkenheim?«, gab hä gewöhnlich zur Antwort: »Wissen Se, wenn mer weiß, wat Arbeide heisch, liet mer am besté die Fingere dovun.«

Trotzdem sorgte hä, dat alles em Lut blevv; denn vum himmlische Dau allein kann mer kei Schwatzbrud kaufe. Wenn der Herr Lunkenheim zwischendurch mal mit der halblange Pfeif en der Mul über der Hof gehe konnt un dann mit eso 'nem gewisse Talent von der Pfeif unten aus dem Seifersack der »Konjak« in en Eck schüdde tat, dat et so ordentlich ene

ZU GUNSTEN DES  
„Kölschen Boor“ in Eisen  
für die Witwen und Waisen gefallener Kölner Krieger.

KAFFEEHAUS GERMANIA

INHABER: EUGEN ASSHEUER  
HOHESTRASSE Ecke Gürzenichstr. HOHESTRASSE

Montag, den 6. März 1916, nachmittags von 4 Uhr ab

Musikalische Unterhaltung

Eintritt einschließlich Programm 50 Pfg.

MITWIRKENDE:

Frl. Minnie Wolter vom Kölner Opernhaus

Frl. Ida Christian, Königl. Württ. Hofharfenistin Stuttgart

Frl. Felicitas Margot Wagemann, Köln, Opersängerin

Herr Julius vom Scheidt vom Kölner Opernhaus

Herr Innocente Castello, Köln, Opersänger

Herr Willi Overzier, Köln, (Loute)

Herr Jos. Kahlenberg, Köln, Opersänger

Herr Willi Ostermann, Köln

Herr Konzertmeister Fritz Leue, Köln, (Geige) und die

Kapelle des Ersatz-Bataillons Pionier-Regiments Nr. 24 unter Leitung des

Musikmeisters Herrn Meinerzhagen.

Am Flügel: Herr Kapellmeister Reuter und Herr Toni Fluß.

Das Rauchen im Lokale ist in der Zeit von 4-6 Uhr streng verboten.

DER „KÖLSCHE BOOR“ IN EISEN AM GÜRZENICH

Vertragsfolge Seite 16

Announce aus »Der Kölschen Boor« 1916 Heft 3 Seite 7

Jutsch<sup>12)</sup> gab, dann war hä zufrieden. Wat de Leut dovun for en Meinung hatte, war ihm egal.

Der langen Hermann no, der Frau Wittkamp ihre Liebling, war, weil hä doch die Hausarbeite tat, meistens immer zu Haus, un dat gab unten denen nur Gelegenheit, der Hermann immer wegen seine »Längde« zwische zu nehme. Lang war hä ja nun einmal, dat konnt hä nit abstreite, et ware sogar einige, die sagten, et ständ ihm ganz gut. Aber dat ware immerhin Ansichte, wenn mer bedenk, wann hä sich zweimal böcke dät, wor en Woch eröm. En gebückter Stellung, z. B. wenn hä sich de Schuh zuknöppe dat, hatt hä grad et richtige Maß, um bei de Garde diene zu könne.

Eines Dags nun, an einem so berühmte Montag, gingk et im Hinderbau wieder sehr fidel zu. Statt der Nihnodele, die mer söns durch e Fenster beim Nihe flitzen sah, un statt der Ham-



merschläg, die mer gewöhnlich beim Lappen und Pappen<sup>13)</sup> vernahm, konnte man jetzt nur noch Kische<sup>14)</sup> und Laache höre, dazwischendurch abwechselnd gemeinschaftliche Lieder, so ging dat dann seine Weg bis zum Schluß, wo sich dann mit Kosenamen und andere Gegenstände an der Kopf geworfe wurd.

Grad hatte se von ihrem Leiblied

En Kölle zo levve  
Dat eß doch en Staat,  
Bei uns weed der Montag  
Zum Sonndag gemaht

de letzte Strof gesunge, als et dem lange Hermann auf einmal zu bunt wood, un, wat hä ja söns nie getan, de Fenstere aufriß un dänne Sängere zurief: »Ihr dätet doch sicher gut, weil Ihr doch nit singe könnt, dat Ihr de Mul halden dät, damit wenigstens die Umgebung nit mit drunter zu leide hat, oder meint Ihr, mir däte die schwer Miet bezahle, um Eure avgebrochene Arie, Eure verkränkelter Sing-Sang hier mit anhöre zu müsse? Brummt doch, wenn Ihr Euch nit halde könnt, in Eure eigene Baat wat erein, oder geht doch auf d'r Neumaat singe!« Wenn der Hermann bei dem Ton, den er da anschlug, nit schnell et Fenster zugemach hätt', wär et größte Malheur passiert. Der Schneider nämlich, der grad in dem Lied auch mit seiner Fistelstimme so richtig zur Geltung kombb, war an d'r Ehr angepackt un rief: »Langk Geschöpf, wenn ich Dich während Deine Bemerkungen erwisch hätt, hätt ich Dir schon dä Unterschied beigebracht, wat Krolegesang<sup>15)</sup> is un wat schließlich Künstler vermöge, Du langes Laster, wo De bis! Komm nur noch emal mit Deinem ungekämmte Schutzmannsgesich durch de Gardine durch, dann solls Du aber auch emal sehe, wie Dir e Bügelbrett an Deine unvorschriftsmäßige Kopp fliegt!« »Komm, laß mer doch weiter singe«, sagten dä Schuhmacher, »wat regs de dich über so 'ne ungebildete Patron auch noch auf, der ganze Kerl is ja doch blos wat for umzublase, wat gibst du dann da drum, wat eso 'ne Faulenzer sag. Du weiß doch, wat de kanns.« Der langen Hermann hatt gelustert un jedes Wöötche verstanden. Hä dachten sich sein Deil.

Auf einmal hörten hä auch, dat se sich vom Underhaus d'rein mischte, un wie se ihm no zuriefe: »Wat kümmert dat »Lühdösche«<sup>16)</sup> sich darum, wenn sich de Leut am freue sin«, gingk et dem Hermann wie ene Stech durch et Hätz.

Dat Woot »Lühdösche«, wat se ihm gegebte hatte, weil hä mal aach Dag bei 'nem Klempner tätig war, war wat, um ihn so richtig auf et Päd zo bringe. Hä konnt sich über nix mehr auf-

rege wie über dat. Un dä söns ganz ahnständige Minsch schreite, em Iefer, u. a. dem Herr Lunkenheim zo: »Wenn Sie Ovveschuster<sup>17)</sup> vun 'nem Kääl mich noch emal »Lühdösche« heißen, drehen ich Euch et Genick erum, Sie ganz gewöhn-

## Om Drachefels

Et wor vürrige Summer, wo Vatter un Son  
Noh Königswinter nen Uusflog gemaht.  
Dä Jung hät sie Vatter, dä rund wie en Tonn,  
Ald immer gequält un im immer gesaht:  
»Süch, Vatter, un wörs Do noch eimol su deck  
Un wör och die Hetz noch eimol su groß,  
Mer fahre nit ehter noh Kölle zoröck,  
Bes dat mer om Drachefels wöre – zo Foß.«  
»No, wann Do dann meins«, säht der Vatter zum Jung,  
»Un ich e Vergnöge Deer maache kann,  
Dann komm och, dann maache mer uns op d'r Sprung.  
Mer künnt et »per Esel« bequämer jo han.«  
Dä Jung hät beim Klemme em stelle sing Freud –  
Däm Ahl ävver weed et ald lantsam zo domm.  
Un su wie dä Vatter noh Looch schnappe deit,  
Do schreit singe Jung: »Maach vöran un komm!«  
Et kühmp<sup>1)</sup> un et käch<sup>2)</sup> jitz dä Ahl wie noch nie,  
Dä Jung säht: »Beß stell, mer sin jo bal do!« . . .  
»Die Herrn wünschen v'leicht eine Blitzphot'graphie?«  
Su röf denne Zwei, halver Birgs<sup>3)</sup>, einer noh.  
Dä Ahl hö't un süht nix, hä dötz<sup>4)</sup> un hä japp<sup>5)</sup>,  
Bes endlich, mem Hot en der Hand,  
De Weiß opgeknöpp, zosammegeklapp,  
Dä Son kütt mem Vatter an Land.  
Un wie no do bove ganz huh op der Spetz  
Sich uusräste well jitz dä Ahl,  
Do säht singe Jung im: »Wat sähste no jertz,  
No süch ens, wie schön eß et Tal!«  
Do putz sich dä Vatter d'r Schweiß vun der Steen  
Un schreit: »Nä, do hö't sich doch alles bei op!  
Do Ohß! wann et unger em Tal eß su schön,  
Woröm schleifste mich dann heh boven erop?«

Willi Ostermann

Aus: »Der Kölschen Boor« 1916 Heft 2 S. 4.

1) stöhnen. 2) keuchen. 3) auf halber Höhe. 4) stumpfsinnig vorwärtsgehen, meist auch in kleinen Schritten.  
5) hier: nach Luft schnappen.



liche Klüttenbur, wo Se sind!« Mer hoot dann noch en Dür en de Angele fliege, und dann war Pause.

Unverständlich war et, dat dä sons wirklich harmlose Minsch sich so 'ne Gewaltsausdruck bediene konnt, aber wat sagt mer mitunter nit alles in der Aufregung.

Dat heiß, wenn der Hermann übrigens die Tragweite von eso wat gekannt hätt, hätt hä lieber de Fingere dovun gelasse un der Gesangverein ruhig ausblöcke lasse, zumal dat Konzert doch blos eimol in der Woch stattfand, un einmal ließ sich dat alle aach Dag doch verschmerze.

Wie vorauszusehen war, kam et dicke End nach. Eines guten Tages bekam der Hermann vom Gerich en Vorladung.

Et hieß in dem Schreiben: »Sie sind angeklagt wegen Bedrohung mit tötlichem Ausgang usw.« Als dat de Frau Wittkamp, dem Hermann sein Mutter, die dä Brief et ers' in de Fingere bekam, gelesse hatt, bekam die ein Befohung<sup>18)</sup> nach der andere: »mit tötlichem Ausgang«, so wat war ihr nun doch noch nicht vorgekomme, dat war en bische zu viel. Ihren Hermann, wo se so dran hung, ihr Kapital (dat heiß, dat hatt hä ihr bis jetz schon gekoß) soll dat gesagt habe oder so wat überhaupt tun könne? O nein un noch emal nein. Leeven Herr Lunkenheim, dat gib' er e<sup>19)</sup> keine, de Frau Wittkamp geht mit an et Gerich. Meine Sohn bringk Ihr nich an der Galge, do sin mir zu ehrenhaff för. Sie hatt sich en däm Augebleck selvs in de Wut erein gesproche.

Der langen Hermann war grad, wie dä Bref kam, in der Kuch de koffere Kessele am putze.

»Hermann«, reef de Frau Wittkamp, »komm mal erein, et is wat für Dich angekommen. Du muß in acht Tag an et Gerich. Unger dat Pack hat Dich angezeig: Bedrohung mit tötlichem Ausgang! Dat will ich Dir aber sage, wer Dich anzeige tut, der klag mich auch an. Deine Mutter, so wahr ich Ziska Wittkamp heiße, geht mit vor de Schöffen. Do wolle mer mal sehe, wer räch kritt.«

Dem Hermann lief et im erste Moment eiskalt über der Rucke, dat Schriffstück hörten sich nämlich so gefährlich an, als wenn er e schon e paar tot gewese wäre.

Der Hermann, der doch nich eso dumm war, wie er zeitweise aussah un tat, sondern, wenn et emal drauf ankam, doch för wat zu gebrauche war, säht för sein Mutter: »Laß Dir deshalb kein gries Hoore wahße, ich weiß schon, wat ich zu mache hab, ich tu mich selvs verteidige, un da solle se mir emal komme, dieses Geschräppels<sup>20)</sup> von Völker, die noch nich weiter gewese sin, als wo se wohne.«

Als nun der Tag erangekomme war, wo der Hermann um



Willi Ostermann vor der Foto-Kulisse des Drachenfels

9 Uhr morgens vor dem Gerich erscheinen sollt, um Rede zu stehn for seine Brutalitäten, die hä begangen haben sollt, war hä natürlich auf alles vorbereitet. Hä wollt dem Gerich eingehend klar lege, daß der Ausdruck, der ihm in der Wut eso an der Mul erausgeflutscht war, erstens nit eso gefalle sei, wie et im Protokoll angegebe, zweitens sollt et auch klar geleg werde, ob et denn wirklich, wenn er et eso gesag sollte haben, möglich erscheinen tät, dat hä, der Hermann, et überhaupt fertig bringe könnt, dem Herr Schmiedemeister Lunkenheim sein vierkantiges Genick aber auch nur ein bischen erum zu drehen. Drittens die Zeugin Wooker'sch aus dem Hinterbau zu bewege suche, dat die Herrn sie lieber nit schwöre sollte lasse, weil dat, wat sie gegen ihn aussage dät, doch von vorn herein schon geloge wär. Dat ware nun drei sehr wichtige Punkte, die



dem Gerich unbedingt Glaube mache mußte, dat die Anzeige vom Herr Lunkenheim nur pure Willmut war, un um de Leut mal en de Juch zu jage<sup>21)</sup>.

An dem Tag, wo der Termin war, hatte der Hermann schon et morgens um sieben Uhr, um nur ja bei seiner Längde auch noch wat ordentlich blaß dabei auszusehn, wissentlich et Frühstück nich eingenomme. In enem lange schwatze Gehrock, der ihm an un für sich noch obendrein e bische



Willi Ostermann vor dem Kölner Dom

98-32

spack<sup>22)</sup> war, schrömbte hä ob et Gerich an. Sein Mutter, natürlich aufgedonnert, als Schutzzeuge<sup>23)</sup> hinte drein. Der Hermann sah aus, als wenn hä per Nachnahme begrabe sollt werde, aufgeschosse wie en Pappel und blaß wie ene neue Adäppel unter der Anklage, nem über 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Zentner schwere Mann et Genick erumdrehen zu wolle.

»Entschuldigen Se gefällig«, sagten der Hermann for ene Gerichtsdiener: »Zimmer No. 5, wo is dat?« Als hä de richtige Auskuf erhalte hatt, sah hä auch schon vun ferns der Herr Lunkenheim un e Stück Naberschaff, die mit vereinte Kräfte ihn in et Unglök stürze wollte, stehn.

»Besieh doch dä gemeine Puttes<sup>24)</sup> von enem Kääl garnit, da muß de doch viel zu fein for sein«, sagten sein Mutter, die gemerk hatt, dat et dem Hermann beim Anblick vom Lunkenheim un seinem Drum-erum nit ganz einerlei war. »Halt dich nur fried<sup>25)</sup>, et wird sich alles räche!«

Et dauerte auch nich lang mehr, da wurde der Hermann ereingerufe.

»Sie sind angeklagt, am Montag den 24. in dem Hause des Schmiedemeisters Lunkenheim denselben bedroht zu haben. Sie sollen u. a. wörtlich gerufen haben: »Ich drihe Dir et Genick eröm!« Wie verhält sich die Sache?« Der Hermann gab sich ene Dau un fingk an: »Meine Herrn, was ich gesagt habe, is in der Aufregung geschehe. So wie et hier im Protokoll angegebe is, habe ich et, wenn mer et genau nehmen will, allerdings nit gesag. Im übrigen, wenn Se gleich der Herr Lunkenheim persönlich hier sehn werde, wird sich allerhand aufkläre. Dann, meine Herrn, kann ich Ihne dat Eine versichere, dat mer schon in verschiedene Straße und Gäßcher gewohnt habe, aber in eso 'nem Veedel sind mer doch noch nich abgemalt gewese, unsere Familie is mit einem Wort unter das sogenannte Pöbel gerate. Ich will ja nit mit Stein auf die Leut schmeiße, aber wat wahr is, is wahr. Is et denn damit gut, dat ich mich von solche Mensche »Lühdösche« un noch emal »Lühdösche« schimpfe muß lasse? Un is et denn damit gut, dat en Familie, wie mir sin, sich der Kopp von denen ihrem Quetschbüggelsgesang voll brumme muß lasse? Un dann gehe so en Art Leut noch un wolle uns anzeige, dafor wat se Angs wolle habe, wo mir schließlich mehr Furch habe for die, als wie die for uns. Sie werde übrigens nachher, meine Herrn, mit mir die Ansich teile, wenn se der Herr Lunkenheim ers mal gesehe habe, dat et dann auch unbedingt zu bezweifele is, dat hä die Anklage bei vollem Bewußtsein überhaupt gemach hat.« Wie der Hermann, der doch eigentlich blos die acht Jahr auf der Freischull<sup>26)</sup> gewese un sons nirgends wat gelernt hatt, sein Red beendet hatte, dat alles mi'm Kopp schüttele, weil



dat für jeder en bische zu gebildt erausgekomme war. Selbst seiner Mutter stande de Träne in de Auge vor Freud, dat hä dä Satz, ohne avzsetze, eso schön auswendig gekonnt.

»Herr Lunkenheim«, rief jetz der Gerichtsdieners in der Warteraumerein.

Wie der Herr Lunkenheim nu en der Gerichtssaal ereingestampft kam, fing aber auch alles em Zuschauerraum an zu lache, selbs die hoh Häre vom Gerich suchten et Grinse hinter de Aktedecke geschick zu verberge.

Ne richtige Ausdruck gab et eigentlich gar nit for diese knubelige Kääl. Ne Igel dreißig mal vergrößert un dann halv rasiert, so ungefähr machte der Herr Schmiedemeister Lunkenheim ene Eindruck.

Wie hä nu neben der Angeklagte, der lange Hermann, zu stehe kam, konnte man mal richtig wahrnehme, wat Groß un Klein un wat der Unterschied zwische Dick un Schlank war. Wenn die zwei so auf en Bühn aufgetrete wäre, hätte de Leut wat zu lache gekrig, ohne dat se allebeits die Mul aufgetan hätte. Wie der Herr Lunkenheim nu auf die Heiligkeit des Eides aufmerksam gemacht worde war, sollt hä erzähle genau, wie et denn gekomme sei, dä Herr Wittkamp so weit zu reize, dat hä sich solche Ausdrück, die doch unter Umständ schwer bestraf werde könnte, bediene könnnt. »Ja«, sagten der Herr Lunkenheim, et wär seit Jahre, allerdings mit nur kleine Ausnahme, im ganze Haus unter de Leut stets ein Harmonie gewese, seit der Zeit aber, dat dat lange Unikum die Schwell betrete hätt, wär auch nix wie Knieß<sup>27)</sup> em Haus, über jedes dat hä Einwundunge mache. Die Leut im Hinterhaus däte Mondays eso gern e Krätzche singe, wenn et auch nix Klassisches wär un sich nit eso anhöre dat wie em Theater, jedenfalls for einer, der noch nit vill gehoot, wär et immerhin wat Feines. »Wenn no so ne Zibbel von 'nem Kääl« – hier sagten der Richter, hä möcht sich mit seine Redensarte wat einschränke – »versuch, so wat zu störe, da kann man sich doch denke, dat dem sein Kritik gedeckelt wird un dat hier un da mit Recht e Wort fällt. Meine Ältste hat ihm blos erauf gerufe, grad wie hä mit sein Schlabberschnüß über die Sängere am lostrecke war, »Lühdösche, halt Dich d'raus«, und dat war alles. Dat Wort Lühdösche scheint ihm aber an die Niere gegange zu habe, denn hä riß auf einmal de Dür spanneweit auf un rief de Trepp eraff, hä dat mir ahle Stockfisch, wenn ich eso wat dulde dat, et Genick erumdrehe!«

»Und haben Sie diesen Ausdruck denn für so ernst aufgenommen?« fragten der Richter.

»Jawoll!« sagten der Herr Lunkenheim mit einer gewissen Selbstüberzeugung. »Jawoll!«

Die Herrn Richtere besahe sich noch emal genau der Nacke vom Herr Lunkenheim (der Herr Lunkenheim ließ sich sein Krage anmesse), und dann besahe se sich noch emal der Herr Wittkamp, der immer länger zu werde anfang vor lauter Verwunderung über die Dreistigkeiten, die et im Leben gebe, un



Willi Ostermann im Jahr 1907

fruge ihn dann, ob hä noch wat zu erwidere hätt, das heißt, sagten der Vorsitzende, wir wollen erst noch die Zeugin höre.

»Wie heißen Sie?« fragten der Richter die von unte bis obe in Kattun erschienene Zeugin. »Ich bin de Frau Wooker'sch, Schneidermeisterin.«



Wie dä Hermann die Frau aus dem Hinderbau sah und hörte, dat die bezeuge wollt, wat se gehört wollte habe, wat doch nit gut möglich war, weil se doch im Hinterbau wohnte un sich doch dä ganze Dispetat<sup>28)</sup> im Vorderhaus abgespielt hatt, sagten der Hermann: »Meine Herren, ich bitte den Wortlaut der Frau Wooker'sch doch genau zu protokollieren, damit ich se eventuell meineidig mache kann.«

Die Frau Wooker'sch, die wohl et erstmal am Gerich gestande zu habe schien, wood op einmal kreideweiß im Gesich. »Sie wollen gehört haben«, sagten der Richter weiter, »daß der Herr Hermann Wittkamp den Schmiedemeister Lunkenheim bedroht hat; er soll u. a. die Worte gebraucht haben ›Ich drihe Dir et Genick eröm. Ist das wahr?«

Wie gesag, der Frau Wooker'sch war et Gerich wat Neues, un de Häre mit de schwatze Mäntels, überhaupt dat ganze Äußere, hatten ihr aber auch schon von vorn herein in et Gewisse gesproche, un se wollt sich aber auch sehr hüte davor, irgendwie wat zu sage, wat ihr der ein oder andere eingestivelt<sup>29)</sup> hatt.

»Enein«, sagte se auf einmal (dat »enein« kam e bische beklomme eraus), »dat han ich nit gehoot, ich habe blos emal gehört, wie der Herr Wittkamp mal auf ene Dag gerufe hat: ›Ich packe mir dä Schwellbalg doch noch emal da unten.«

Dat ganze Benehmen von der Frau Wooker'sch, dat gewöhnliche »Um un ahn« un dat Getans ließ darauf schließe, dat die Frau zu der Zort Leut gehörte, die der Monat fünf Mark Miet' bezahle, dat heisch, wenn sie se überhaupt bezahle tue. Die Richtere taten se mal gründlich mustere von unte bis oben, un dann konnt se abtrete.

»Haben Sie noch was zu sagen?« wurde jetz der Hermann gefragt.

»Ich hier«, schreiten aus dem Zuschauerraum auf einmal die Frau Wittkamp, dem Hermann sein Mutter, »ich möchte gern emal sprechen.«

Die Frau Wittkamp, der et schon lang gekoch hatt, wollt sich wahrhaftig dadran gebe un an auszupacke fange, wenn der Richter ihr nit gleich gesagt hätt', wenn dat nochmal vorkäm, sie aber auch direkt abgeführt würd, et wär doch hier kein Löhrgaß<sup>30)</sup>.

Jetzt tat sich der Hermann mal ordentlich räuspere un fingk ahn: »Meine Herren! Lassen Sie mich mal richtig spreche, damit dat Se genau wissen, wo Sie überhaupt mit zu tun habe. Dat eso e Genick, wie der Herr Lunkenheim eins im Besitz hat, nich erumzudrehe geht, is wohl gut anzunehme, un dat et sich hauptsächlich nur darum handelt, mir einen aufzuspiele,

glaub ich wohl auch feßstelle zu könne. Sehen Se mal, da hätt ich off Anzeige mache könne, wenn ich for jedesmal, wat ich von dene zu höre gekrig, nit immer en Aug zgedrück hätt oder mein Deil gedach hätt. Wohl wär et wat ganz anders gewese, wo der Herr Lunkenheim mal gerufe hatt: ›Dä langen Därm von der eezte Etag mach ich doch noch emal zu Gehacks«. Sehen Se mal, dat is schließlich wat, wat auszuföhre geht. Oder habe mir denn vielleicht nötig, bei einer solch' unkultivierten Pechpolster<sup>31)</sup> Familie, weil mer da mit denen im Haus zusamme wohne, auch noch die Schohn lappe zu lasse, dafür habe die doch kein Material im Haus, för unsereiner en öntliche Öd<sup>32)</sup> zu mache. Oder solle mir dem noch nich ausgelernte Schneidermeister, wie hä sich schimpf, Grosche zu lüüse<sup>33)</sup> gebe, der, wenn et drauf ankombb, nich emal im Stand is, e blau Baselümche aufbügele zu könne, et is grad genug, dat mer damit zusamme wohne muß, mir lasse lappe, pappe, flicke, wo et wat koß. Wenn nu auf die Art dat Gezänks und diese Beleidigungen gar nich anfängk aufzuhöre, is mir da zu verdenke, wenn mer da die Wut krig un zum ...« Hier sagten der Richter: »Et is jetz genügend«, un dabei zogen se sich zur Beratung zurück.

Im Zuschauerraum hatt jeder sein Freud am Hermann, un der ein un der andere meinte: »Dä lange Schrom hät et ihne aber mal gesag.«

Et dauerten auch nit lang mehr, da kame die Herren schon wieder in der Saal erein, das Urteil war Freisprechung.

Majestätisch ging der langen Hermann dich nebe dem Herr Lunkenheim, der auf einmal aussah wie ne aufgeblase Frosch, am Gerichtssaal eraus, mit dem volle Bewußtsein, dat der Herr Lunkenheim vor dem langen Hermann mal gründlich Angs bekomme hat.  
Willi Ostermann

1) Gewohnheit, Schlendrian. 2) Hier sind offenbar Mädchen gemeint. 3) Verballhornung von »Rusekranz, wat gilt de Schanz? – Einen decken Dahler« (vgl. Wrede unter »Rusekranz«, ferner Jakob Werner, »Ibben dibben dapp ...«, 1961, S. 64). 4) Mit anderen Worten: Wittkamps hielten von allen Hausbewohnern nur sich selbst für »nette un ehrbare Leut«. 5) Die Wendung »de Heimat stüß einem op« verwendet Ostermann bekanntlich auch in seinem Lied »Heimweh nach Köln«. 6) Fensterscheiben. 7) scherzhaft für Konservatorium. 8) Gemeint ist Ferdinand Graf von Zeppelin, der Erfinder des lenkbaren Luftschiffs. 9) hier: einer, der (mit unzulänglichen Mitteln) hoch hinauswill, Traumtänzer (fehlt bei Wrede). 10) unnötiges Gerede, ärgerliches Aufsehen. 11) Ulk treiben. 12) hörbarer Guß. 13) Schusterarbeiten; Teilstücke ansetzen und festkleben. 14) hier: Kichern, vor allem



im Spott über andere (Bedeutung fehlt bei Wrede). 15) Krähen-  
gesang. 16) wörtlich ›kleine Lötöse‹, wie »Lühbüggel« Schimpf-  
name für einen Klempner (fehlt bei Wrede). 17) nach Wrede  
›Schlosser, der Öfen macht oder ausbessert‹. 18) (Ohnmachts-)  
Anfall. 19) Hier und an einer späteren Stelle müßte statt »er«  
eigentlich »ere« für hochdeutsch ›ihrer, davon‹ geschrieben sein.  
20) »Jeschräppels« ist eine Ansammlung von Bruchstücken, be-  
sonders beim Backwerk. 21) in Angst und Schrecken versetzen.  
22) knapp, eng. 23) von der Verteidigung benannter oder zu be-  
nennender Zeuge. 24) eig. Dickdarm, dann Dickwanst. 25) fest,  
unerschrocken, unbeugsam. 26) schulgeldfreie Schule, Armen-  
schule, Elementarschule zweiter Klasse, erst 1889 in Köln abge-  
schafft (vgl. Adolf Klein, »Köln im 19. Jahrhundert«, S. 155, und  
die Übersicht bei Klara van Eyll, »Alte Adreßbücher er-  
zählen . . .«, S. 16–18). 27) Zank und Streit. 28) Auseinanderset-  
zung, Diskussion. 29) eintrichtern, genau einprägen (fehlt bei  
Wrede). 30) Die Löhrgrasse war ein Teil der heutigen Agrippa-  
straße und sprichwörtlich für kraftvolles kölsches »Milljöh« (vgl.  
Helmut Signon, »Alle Straßen führen durch Köln«, 2. Aufl.  
S. 22/23). 31) Ob das Wort vielleicht »Pechploster« (Pechpflaster)  
heißen sollte? Sowohl »Pechpolster« als auch »Pechploster« fehlt  
bei Wrede. Jedenfalls handelt es sich um ein Schimpfwort für den  
Schuster, wie »Pechdroht«. 32) Endstück, vor allem bei Sohlen  
und Absätzen (bei Wrede ist nur »Öche« verzeichnet). 33) ver-  
dienen (vgl. im Hochdeutschen »Erlös«).

**Herausgeber:** Heimatverein Alt-Köln e.V. zur Pflege kölnischer  
Geschichte, Sprache und Eigenart · Vorsitzender: Dr. Heribert  
A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29–31, 50676 Köln · **Verlag:**  
Heimatverein Alt-Köln e.V. · **Redaktion:** Dr. Heribert A. Hilgers ·  
**Druck und Anzeigenverwaltung:** Greven & Bechtold GmbH,  
Sigurd-Greven-Straße, 50354 Hürth · **Vertrieb:** Hubert Philippsen,  
Grunerstraße 7, 51067 Köln · **Konten des Heimatvereins:** Stadt-  
sparkasse Köln Nr. 2662013 (BLZ 370 50198) · Kreissparkasse  
Köln Nr. 32625 (BLZ 370 50299) · Kölner Bank von 1867  
Nr. 14836004 (BLZ 371 60087) · Ein Bezugspreis wird für »Alt-  
Köln« nicht erhoben; er ist im Mitgliedsbeitrag des Heimatvereins  
enthalten. · Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

**Bildnachweis:** S. 1 und S. 29: Archiv des Heimatvereins Alt-Köln;  
S. 6: Privat; S. 13: aus »Ech Kölsch direct vum Faaß, verzapp vum  
Hein Paffrath«, 2. Auflage o.J. (Greven Verlag, Köln); S. 28: aus  
Wilhelm Staffel, »Willi Ostermann«, 1976 (Greven Verlag, Köln);  
S. 31 und S. 32: aus Thomas Liessem, »Willi Ostermann. Leben und  
Wirken des rheinischen Volksliederdichters«, 1936 (Verlag der  
Buch- und Kunsthandlung Josef Höfer am Gürzenich, Köln); S. 33:  
aus Thomas Liessem, »Willi Ostermann. Ein Leben für den Froh-  
gesang am Rhein« (2. Auflage des vorgenannten Buches), 1951  
(Gustav Götter Verlag, Köln).

Verfasserin des nebenstehenden Verzällchens: Ann Richarz.

## Wie d'r Will jet Zuppegröns holle sollt

De Noldens wonnten en d'r Achterstroß op d'r Eck vum  
Eichemääteche.

»Holl mer flöck drüvve o'm Määteche jet Zuppegröns, och e  
Möhrche dobei, ich han et vergesse«, saht et Lena för d'r Will,  
»ävver bliev nit zo lang, ich muss et jo för de Zupp han.« D'r  
Will sohch et Lena unwellig an. »No gangk ald«, saht dat, »he  
hässde Geld.« Gelich wor d'r Will an d'r Döör erus.

›Wat ess dat för ene Radau?‹ daach hä, wie'e op de Stroß  
kom. Et schung esu, dat beim Piefers Schäng en d'r Weet-  
schaff ald jetz om de Meddagszick ene Haufe Lück drenn wor.  
E Spektakel kom vun do, als wann all de Höhner vun d'r al  
Frau Poll em Ferkulum ene Usflog noh'm Määteche gemaht  
hätte.

›En Veedelstund kann ich noch avzwacke‹, daach d'r Will,  
›ens sinn, wä all dobenne ess.‹ Ävver dann hatt'e och ald  
schwer Bedenke. ›Besser nit‹, saht'e sich, ›wann ich erenn  
gon, ben ich gelivvert‹, un'e wollt och am Schäng vorbei, do  
flog de Döör op, un'e sohch all sing Fründe, et ganze Gelog,  
an d'r Thek ston. D'r Pitter hatt in gelich geäug, ress en  
erenn, un do stundt ald ene Bessere vör im.

Noh zwei Stund hatt d'r Will keine Penning mih en d'r Täsch,  
och et Sonntagsgeld wor fott, all de Drankgass erav, un de  
Fründe stundten im nit noh. Allemolde woren se stänevoll. Su  
hatt d'r Will och et Zuppegröns längs vergesse.

Dobei wor et im doch klor, dat'e jetz heimgon moot, för d'm  
Lena Räd un Antwoot ze ston.

Dat wor im ene hade Knodde. Dutsecher dat et schänge. Do  
wood et im ganz duselig, hä satz sich op de eeschte Trapp,  
steerte met glasige Auge vör sich herr un heelt ene Eikall.  
»Wann dat meint, et künnt meer de Levitte lese«, sprach hä  
sich selver Mot zo, »dann kriit et jet zo höre. Dat kennt singe  
Mann nit. Ich gon jetz erop, un säht dat meer ei Wöötche zo  
vill, knallen ich de Döör, dat se us de Angele geit, un gon wid-  
der erav.«

Erav? Jo, vun bove kom jet erav. Et Lena! D'r Will sohch  
sing Frau eesch, wie se vör im stundt un in anstuppen dat.  
»Ich ben voll«, struddelte hä verbas. »Un ding Tasche sin led-  
dig«, saht et Lena reselutt, »no gangk erop, di Esse steit o'm  
Ovve.« Domet wor et an d'r Huusdöör erus.

Met Möhde trok d'r Will sich am Geländer huh, spingkste ver-  
stö't noh unge, wo nix mih ze sinn wor, un tappte dann op  
Häng en Föb de Trapp erop. Bovven ävver gingk de Döör esu  
leis zo, wie d'r Köster et mäht, wann'e de Kirchepooz schlüß.





"Wat morjens passeet, kütt em Hännesche ovends op et Tapeet."

## Unser Herz schlägt kölsch - "och für et Hännesche"

**E**in bißchen Ernst ist manchmal schon dabei, wenn echte Kölner augenzwinkernd behaupten: "Wann et ens hatt op hatt köm, dat Schauspill un die Oper künnte mer zomache, ävver et Hännesche möht wigger spille". Denn wo wird Politikern und hochgestellten Bürgern sonst noch so respektlos – aber humorvoll – der Spiegel vorgehalten, wie auf der heißgeliebten Puppen-

bühne? Zum Lachen war den Puppenspielern allerdings nicht immer zumute. Oft genug fiel der Vorhang auf unbestimmte Zeit. Doch irgendwann ging's immer wieder weiter. Und weitergehen soll es auch in Zukunft. Wir unterstützen unser Hänneschen-Theater – nicht nur finanziell.

Hier wird noch wahres Brauchtum gepflegt und bewahrt.



**Kreissparkasse Köln**

Tradition und Zukunft